

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreige-
spaltene Corpuzzeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma H. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion G. A. Berger daselbst.

No. 115.

Sonnabend, den 28. September

1895.

Bekanntmachung, die Vertilgung der Feldmäuse betr.

Das ungewöhnlich zahlreiche Auftreten von Feldmäusen in einzelnen Theilen des hiesigen Bezirks veranlaßt die Königliche Amtshauptmannschaft, den betreffenden Grundstücksbesitzern die Vertilgung der auf ihren Grundstücken vorhandenen Feldmäuse durch Aufstellung von Fallen und Anwendung sonstiger geeigneter Mittel mit dem Bemerken hierdurch aufzugeben, daß gegen Säumige ohne Weiteres mit Geldstrafen bis zu 30 M. — vorgegangen werden wird.
Die Herren Gemeindevorstände werden angewiesen, die Ausführung dieser Anordnung gehörig zu überwachen und säumige Grundstücksbesitzer behufs der Bestrafung anher anzuzeigen.
Meissen, am 25. September 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schroeter.

Bekanntmachung.

Die in Gemäßheit von Artikel 11 § 6 der Allerhöchsten Verordnung vom 21. Juni 1887 — Reichsgesetzblatt Seite 245 sq. — nach dem Durchschnitte der höchsten Tagespreise des Hauptmarktes Meissen im Monate August d. J. festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirthen innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monate September d. J. an Militärpferde zur Verabreichung gelangende Marschfourage beträgt

7 Mk. 10,8 Pf. für 50 Kilo Hafer,
2 „ 82,5 „ „ 50 „ Heu,
2 „ 10 „ „ 50 „ Stroh.

Meissen, am 25. September 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schroeter.

Auf Folium 23 des Handelsregisters für das unterzeichnete Amtsgericht ist heute verlaubar worden, daß die Firma Anna Beeger in Wilsdruff erloschen ist.

Königliches Amtsgericht Wilsdruff, den 26. September 1895.

Dr. Gangloff.

Holzversteigerung auf Charandter Staatsforstrevier.

Im Gasthose zur Tanne in Charandt sollen

Freitag, den 4. Oktober 1895, von Vormittags 9 Uhr an

nachstehende Nuthölzer, als:

1884 weiche Stämme, 18 harte und 258 weiche Klöcher, 150 weiche Derbstangen, 1278 weiche Stangenklöcher, 8520 weiche Reistangen, 33 Km. weiche Nuthknüppel

und ebendasselbst

Sonnabend, den 5. Oktober 1895, von Vormittags 9 Uhr an

nachstehende Brennholz, als:

176 Km. weiche Brennseite, 26 Km. harte und 270 Km. weiche Brennknüppel, 71 Km. harte und 241 Km. weiche Aeste und 297 Km. weiche Stöcke

versteigert werden. Näheres enthalten die bei den Ortsbehörden und in den Schankstätten der umliegenden Orte aushängenden Plakate.

Königl. Forstrevierverwaltung und Königl. Forstrentamt Charandt,

am 23. September 1895.

Groß.

Wolfframm.

Tagesgeschichte.

Der gegenwärtige Jagdaufenthalt des Kaisers in Romantien scheint das namentlich unter der Beobachtung Österreichs verbreitete Gerücht veranlaßt zu haben, Czar Nicolaus werde nächstens dem deutschen Kaiser einen Besuch in Schloß Romantien abstaten. An jenseitiger Berliner Stelle weiß man jedoch nicht das Mindeste von einer solchen angeblich bevorstehenden Begegnung der beiden Monarchen, das ganze Gerücht klingt überhaupt in Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse durchaus unwahrscheinlich. Dagegen gedenkt die Kaiserin, welche zur Zeit zum Besuch bei ihrer Schwester, der Herzogin Caroline Mathilde von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, in Schloß Glücksburg weil, Anfang Oktober bei ihrem erlauchten Gemahl in Romantien einzutreffen.

Die sommerliche Ferienstille in den Berliner maßgebenden Kreisen neigt sich allmählich ihrem Ende zu. Am Mittwoch haben die Bundesraths-Ausschüsse wieder begonnen und zwar hielt am genannten Tage der Ausschuss für Handel und Verkehr eine Sitzung ab. Auch der Justizauschuss des Bundesrathes gedenkt nächstens zu seiner ersten Sitzung nach den Sommerferien zusammenzutreten. Im Oktober wird dann der Kolonialrath nachfolgen um die Etats der Schutzgebiete für 1896/97 durchzubearbeiten. Ueberhaupt wird sich im kommenden Monat das politische Leben in Deutschland wieder stärker regen, da alsdann die Neuwahlen in den Landtagen von Baden und Sachsen stattfinden, außerdem werden im Laufe Oktober verschiedene mittelstaatliche wie kleinstaatliche parlamentarische Körperschaften ihre Thätigkeit wieder aufnehmen.

Berlin, 25. September. Ein Geschenk der Königin von Sachsen haben dieser Tage die Töchter einer hiesigen, im Osten der Stadt wohnenden Familie erhalten. Der Familie waren bereits acht Mädchen, und zwar paarweise, geboren worden

(vier der Kinder sind allerdings verstorben); nun stellte sich vor kurzer Zeit abermals ein Mädchen-Zwillingspaar ein. Die Eltern sind sächsische Unterthanen und haben dem König Albert von Sachsen bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin den reichen Mädchenseggen angezeigt. Daraufhin hat die Königin Carola durch den hiesigen sächsischen Gesandten dem Vater der Zwillingstöchter gelegentlich der Einsegnung des ältesten Zwillingepaares für seine beiden „Kleinsten“ je ein Gebetbuch, eine goldene Brosche und ein Sparbüchlein mit je 50 Mark übermitteln lassen.

Bismarck über die italienische Jubelfeier. Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben: „Wenn das Ansehen des heiligen Stuhles heute zweifellos größer ist, als seit langer Zeit, so ist das in erster Linie der Freiheit und Sicherheit zu danken, mit welcher der Papst sich unter dem Schutze des Königreichs Italien, von den kleinen und großen Sorgen einer eigenen Staatsverwaltung befreit, jedoch der Ausübung seines geistlichen Amtes hat widmen können. Darf man Italien an seinem Jubiläumstage zu etwas Glück wünschen, so ist es vor allem zu der Art, wie es das schwierige Problem, die Freiheit und die Würde des Papstes zu wahren, gelöst hat. Möge es ihm unter der Führung seiner nationalen Dynastie gelingen, auch aller anderen Schwierigkeiten mit gleichem Erfolge Herr zu werden!“

Fünfundzwanzig Jahre vollenden sich an diesem Freitag, daß Straßburg „die wunderschöne Stadt“, durch die Capitulation vom 27. September dem alten deutschen Vaterlande zurückgewonnen wurde, dem sie dann durch den Frankfurter Friedensvertrag auch formell zugesprochen werden sollte. Mit drausendem Jubel wurde damals die Siegeskunde von dem nach etwa sechswöchiger Belagerung erfolgten Falle Straßburgs in allen deutschen Landen begrüßt, war doch mit der Wiedererlangung der Stadt Erwins von Steinbach und Guttenbergs ein glänzender Wunsch herrlich erfüllt, der gleich bei Anfang des

Krieges gegen Frankreich in allen deutschen Herzen auftaucht, der aber schon seit Jahrhunderten im Bewußtsein des deutschen Volkes schlummerte. Der 27. September 1870 tilgte glänzend die fast zweihundertjährige Schmach, welche die mitten im Frieden erfolgte Wegnahme Straßburgs durch die Truppen Ludwigs XIV. für Deutschland bedeutet hatte, jetzt war die altberühmte Hauptstadt des Elsasses durch das siegreiche deutsche Schwert Altschleischlands zurückerobert worden. Seitdem ist ein Vierteljahrhundert verflossen und in dieser Zeit ist Straßburg unter deutscher Herrschaft prächtig aufgeblüht, während es auch in seinem inneren Wesen mehr und mehr den Charakter einer echt deutschen Stadt wieder angenommen hat. Hoffentlich werden nunmehr Straßburg und mit ihm das schöne Elsass auf ewige Zeiten mit dem neuen deutschen Reiche vereinigt bleiben!

Die „Deutsche Volkswirthsch. Corr.“ empfiehlt, die sozialdemokratische Agitation durch energisches Vorgehen der Justiz- und Verwaltungsbehörden nach Möglichkeit einzuwengen, was um so rathlicher sei, als dadurch zugleich die Wege für den Erlaß eines neuen Sozialistengesetzes geebnet würden. Greife man fest zu, so werde das Rede- und Sensationsbedürfniß gewisser Leute schon dafür sorgen, daß diese Dinge vor den Reichstag kämen, dann sei der für die Regierung günstige Moment gekommen, vor dem Lande diesen Reichstag so ins Unrecht zu setzen, daß später auch der Weg der Reichsgesetzgebung gangbar sein werde. Hierzu bemerken die „Hamburger Nachrichten“: „Wir sind die Letzten, die gegen ein energisches Vorgehen wider die Sozialdemokratie auf dem Justiz- oder Verwaltungsweg, wie es in einigen Bundesstaaten, z. B. in Sachsen, in den Hansestädten und neuerdings auch in Preußen erfolgt, etwas einzuwenden haben. Aber andererseits können wir nicht auf die Ansicht verzichten, daß dadurch zweierlei nicht erreicht wird, worauf wir besonderen Werth legen; erstens wird nicht

die Organisation der Sozialdemokratie und ihre öffentliche Agitation in dem wünschenswerten Maße getroffen und zweitens bleibt der notwendige Effekt zu vermissen, den die Spezialgesetzgebung hat: daß die sozialdemokratische Agitation in den Augen der Bevölkerung wieder als etwas Strafbares, durch die Staatsgesetzgebung verboten und stigmatisiert wird, woran Begünstigung oder Teilnahme zu üben nach den Landesgesetzen untersagt ist. Ob die Wirkung eines schärferen gerichtlichen und administrativen Einschreitens gegen die sozialrevolutionäre Propaganda auf die Situation der Regierung einem unwillkürlichen Reichstage gegenüber diejenige sein würde, welche die „Deutsche Volkswirtschafts-Zeitung“ erwartet, lassen wir dahingestellt sein. Wir sind aber nach wie vor der Meinung, daß jede Halbheit der Sozialdemokratie gegenüber ein Fehler, der größte aber der ist, ihr zu zeigen, daß man sich aus irgend einem Grunde scheut, ihr auf dem Wege der Spezialgesetzgebung direkt auf den Leib zu rücken. Die Folgen davon werden nicht ausbleiben.“

Der sozialdemokratische Schriftsteller Diel ist verhaftet. Derselbe war vorübergehend Zeichner-Redakteur des „Vorwärts“. Seine Verhaftung wird mit Artikeln des „Vorwärts“ in der Zeit von der Grundsteinlegung zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal bis zu den Sedanfeierlichkeiten in Verbindung gebracht.

Spionenfang. Der „Berl. Börsen-Ztg.“ wird berichtet: Einem Tages ließ sich in Köln ein Franzose nieder, der Unterricht in der französischen Sprache ertheilte. In seiner Begleitung befand sich eine Dame, nicht, wie es hieß, seine Gattin. Er suchte namentlich Beamte von Großindustriellen als Schüler zu bekommen. Und endlich glaubte er einen solchen Schüler zu besitzen, dessen Raubelst ihm Gewähr dafür biete, daß er ihn nicht verrathen würde. Er forderte sodann unter profanenreichen Darlegungen, daß es sich nur um Vericherung seines eigenen Wissens handle, daß der junge Mann ihm Kopien von einzelnen Lieferungen liefere, wofür er sich erkennenlich zeigen werde. Der „naive“ junge Mann durchschaute den Franzmann aber sofort und meldete dies seinem Vorgesetzten. Dieser kalkulierte so: Dem Spion müssen falsche Dinge unter Abnahme eines Schwures überreicht werden, daß damit kein Mißbrauch geschehe. Das ganze muß mit dem Nimbus des Geheimnisses umgeben werden. Der junge Mann wurde überdies seiner Klugheit wegen belobt. Denn wenn er das Verlangen den Franzosen abgelehnt hätte, so hätte dieser sich auf anderem Wege das Gewünschte zu verschaffen gesucht. So aber war man seiner jedenfalls sicher. Das Weitere ergab sich von selbst. — Eine Korrespondenz der „Volkstz.“ meldet zur Sache noch folgendes: „Man hört, daß besonders die Beschlagnahme des Gepäckes reiches Material zu Tage gefördert habe. Die Berliner Polizei habe sehr geschickt operiert. Es wurden durch den von ihr mit der Angelegenheit betrauten Kommissar von Tausch noch in mehreren anderen Städten Verhaftungen, auch von deutschen Reichsangehörigen, vorgenommen. Es handelt sich um eine weit verzweigte französische Spionage, die sich besonders auf die Konstruktion und Fabrikation von Geschützen erstreckt. Nach der Ledigung der Voruntersuchung, die in der Hauptsache in Berlin geführt werden soll, werden die Verhafteten nach Leipzig transportiert, wo am Reichsgericht das Hauptverföhen eingeleitet wird. Es handelt sich bei den weiteren Verhaftungen um die Städte Magdeburg, Braunschweig und Essen.“

In den Sponbauer Militärwerkstätten sind die Entlassungen von Arbeitern nunmehr abgeschlossen: Im Feuerwerk-Laboratorium ist der Arbeiterbestand von 3000 auf 1500 verringert worden. Die Munitionsfabrik hat von 3500 Arbeiterinnen gegen 800 entlassen, dazu etwa 100 Männer, meist Handwerker, in der Artilleriewerkstatt ist die Arbeiterzahl von 2500 auf 900 herabgesetzt. Die Gewerkschaft arbeitet schon seit der Fertigstellung des jetzigen Infanteriegewehrs (seit 1892) mit schwachem Betriebe, mit ungefähr 1000 Arbeitern. Einen beständigen, ziemlich lebhaften Betrieb hat die Geschützgießerei nebst Geschösfabrik, während die beiden Pulverfabriken, für altes und neues rauchloses Pulver, schon seit längerer Zeit mit wenigen hundert Leuten arbeiten.

Ueber das Leben in der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika entnehmen wir einem von der „Schles. Ztg.“ mitgetheilten, aus Alois, 30. Juni, datirten Briefe eines Soldaten dieser Schutztruppe, der früher als Kanonier im Feldartillerieregiment von Bender gestanden hat, folgende Angaben: „Mir gefällt es hier sehr gut. Wir sind ein Unteroffizier und sieben Mann auf der Station. Es ist hier ein ziemlich unsicherer Posten, denn die Station ist schon einige Male von den Hotentotten angegriffen worden, deswegen ist jetzt auch ein Geschütz hier geblieben. Wir leben hier besser wie in Deutschland, und ich möchte jetzt nicht mit anderen in Deutschland tauschen. Den Tag über gehen wir auf die Jagd; Wild giebt es hier in Unmenge, und wir haben alle Abend etwas zum Abendbrot, entweder Hühner oder einen Springbock; die Kartoffel ist das einzige was uns fehlt. Ich denke hier noch einige hundert Mark zu sparen; denn hier hat man keine Gelegenheit, Geld durchzubringen, und ich habe bereits zwei Monatslöhne, 168 M., geparkt. Wir sparen das Geld bei der Truppe; es läßt jeder das Geld, das er nicht braucht, stehen, was dann gebucht wird; denn mit der Post ist das noch eine schlechte Sache: Ein Kassensumme bringt die Briefe und sonstige Werthsachen nach Windhoek, das acht Tage von hier entfernt ist; natürlich kommt es öfter vor, daß ein Kasser mit der Post durchbrennt; also ist es viel sicherer, daß man das Geld stehen läßt. Wir können uns mit den Eingeborenen ganz gut verständigen, sie sprechen Holländisch, und das ist leicht zu lernen.“

Das kürzlich aufgetauchte Gerücht, daß Japan genehmigt sei, die schwebenden Verhandlungen über einen Handelsvertrag mit dem Deutschen Reich zu scheitern zu lassen, stößt, wie bereits bemerkt, auf lebhaften Zweifel, vor allem deshalb, weil Japan ein sehr großes Interesse daran hat, die Abschaffung der Konulargerichtsbarkeit für die Europäer zu betreiben. Die Verhandlungen werden sich deshalb auch vor allem darum drehen, was Japan für diese Konzession zu leisten genehmigt ist. Das die letztere von großer Bedeutung ist und nicht leichtfertig gemacht werden darf, liegt auf der Hand. Es ist vielleicht am Platze, auch die Gründe der Gegner eines derartigen Zugeständnisses anzuführen. So sei folgende Zuschrift wiedergegeben, die der „Allg. Ztg.“ aus kolonialen Kreisen zugeht: „Die Japaner wünschen bekanntlich die Aufhebung der Konulargerichtsbarkeit, ein Wunsch, dem England bereits nachgegeben ist, und werden auch bei den Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Deutschland darauf ein bedeutendes Gewicht legen. Die Voraussetzung für die Aufhebung der Konulargerichtsbarkeit ist immer das Vorhanden-

sein eines modernen Staates. Die Frage ist nicht leicht zu entscheiden, ob Japan trotz seiner Kanonen, Zeitungen, Maschinen u. s. w. als moderner Staat zu betrachten ist. Wenn auch vielleicht die Ansicht jetzt populär geworden sein mag, daß Japan nunmehr das Recht habe, den ihm gebührenden Rang im Rache der Völker einzunehmen, so wird auf der anderen Seite doch betont werden, daß die Zugehörigkeit zum modernen Staate durch das Christenthum bedingt werde, und es ist nur aus dem alle anderen Interessen überwuchernden Handelsgesicht der Engländer zu erklären, daß sie ihre Rechte aufgeben. Es wird von vielen Seiten nicht für angebracht gehalten, Christen unter eine von Heiden ausgeübte richterliche Autorität zu stellen, da niemand wissen kann, ob nicht religiöse Differenzen ein die Richter-sprüche trotz bestehender vortheilhafter Gesetze in einem Maße beeinflussen werden, welches einer Rechtsverweigerung gleichkommt. Japan ist auf religiösem Gebiete ein ausgesprochener Feind des Christenthums. Der Japaner ist dabei im höchsten Grade unbankbar; ja sogar die christlichen Japaner suchen sich der Missionen jetzt zu entziehen. Japan fühlt sich im Stande, seine eigenen Kirchen und Konventen zu verwalten und zu unterhalten, aber daß es sich dabei das Eigenthum der Missionare anzueignen wünscht, wird doch manchem über den Egoismus der Japaner die Augen öffnen. Der Zeitpunkt für Aufhebung der Konulargerichtsbarkeit wäre jetzt, da die Deutschen in Japan verhaftet sind, recht schlecht gewählt.“

Kaisel, 25. September. In Wiesenbach, Kreis Bieden-kopf, zerstörte ein verheerendes Großfeuer zehn Wohnhäuser und ebensoviel vollgepflanzte Scheunen und äscherte die Kirche ein. Es herrschte Wasserangel.

Ilmenau in Thür., 26. September. In dem benachbarten Grödenau sind 17 Häuser niedergebrannt, dabei wurde ein junger Mann durch eine umstürzende Ziegelwand erschlagen.

Vaterländisches.

Wilsdruff. Im nahen Blankenstein hält nächsten Sonntag der Weidner Kreisverein für innere Mission seine Jahresfeier ab. Näheres ist ersichtlich aus dem in letzter und heutiger Nummer befindlichen Inserat.

Auch an dieser Stelle verweisen wir alle Grundstücksbesitzer des Bezirkes der Königl. Amtshauptmannschaft Weidner auf die an der Spitze unseres heutigen Blattes erlassene Bekanntmachung, die Verteilung der Feldmäuse betreffend.

Am 1. Oktober tritt auf den Königlich sächs. Staatsbahnen der Winterfahrplan in Kraft. Die Veränderungen auf der Linie Wilsdruff-Potschappel sind aus dem in heutiger Nummer befindlichen Fahrplan ersichtlich.

Um dem Publikum die Möglichkeit zu gewähren, in dringenden Fällen Einschreibbriefsendungen stets mit den nächsten, also auch mit solchen Postbeförderungsgelassenheiten zur Absendung zu bringen, welche außerhalb oder kurz nach Beginn der für den Verkehr am Postschalter festgesetzten Dienststunden sich darbieten, besteht die Einrichtung, daß derartige Sendungen bei den Postschaltern ausschließlich der Postagenturen auch außerhalb der Schalterdienststunden bis spätestens eine halbe Stunde vor dem Abgange der nächsten Beförderungsgelassenheit gegen Zahlung einer Gebühr von 20 Pf., eingeliefert werden können, sofern zu jener Zeit ein Beamter im Dienst anwesend ist. Es ist ferner zulässig, außerhalb der Schalterdienststunden auch dringende Pakete, deren Beförderung mit den sich darbietenden schnellsten Postgelassenheiten, also auch mit den Schnellzügen stattfinden, gegen Entrichtung der gleichen Gebühr und der tarifmäßigen besonderen Gebühr von 1 Mark zur Auflieferung zu bringen.

Der Postschein ist keine vollständige Quittung. Die bisherige, ziemlich allgemein verbreitete Ansicht, daß ein Postschein eine vollständige Quittung sei und einen in jeder Hinsicht ausreichenden Beweis für eine geleistete Zahlung bilde, ist durch ein Gerichtsurteil neuerdings erschüttert worden. Es wurde dadurch festgestellt, daß der Postschein an sich noch nicht als eine Quittung über die wirklich erfolgte Tilgung einer Schuld angesehen werden könne. Der Postschein beweise nur, daß an eine bestimmte Person ein gewisser Betrag durch Postanweisung eingezahlt sei. Sache des Abenders sei es, sich außerdem dem Empfänger der betreffenden Summen vom Abrechen bestätigten zu lassen und zwar spätestens innerhalb sechs Monaten von der Versendung ab gerechnet, da die Post nach dieser Frist für etwaige Unregelmäßigkeiten bei der Beförderung nicht mehr hafte. In dem fraglichen Falle war die Geldsendung nicht an den Adressaten selbst, sondern an einen Bediensteten desselben ausgeliefert worden. Dem Beteiligten wurde daher aufgegeben, den schwierigen, in vielen Fällen vielleicht unauflösbaren Beweis zu führen, daß der Betrag der Postanweisung wirklich in die Hände des Berechtigten gelangt war.

Dresden. König Albert wird sich Sonntag Abend einer Einladung des Kaisers Franz Joseph zur Jagd folgend, nach Wien begeben.

Dresden. Gestern Nachmittag schickte ein Bewohner der Antonstadt sein hjähriges Mädchen zu einem Uhrmacher in der Nähe, um eine demselben zur Reparatur übergebene Uhr abholen zu lassen. Der betreffende Uhrmacher, ein noch jüngerer Mann, der sich allein im Geschäft befand, vermaß sich soweit, daß er sich an dem armen Kinde vergriß. Als dasselbe später weinend nach Hause ging und seinem Vater den Vorfall erzählte, begab sich dieser mit dem Kinde sofort nach dem Polizeirevier, um Anzeige zu erstatten. Unterwegs traf er mit dem Uhrmacher zusammen, der ihn lebendlich bat, doch keine Anzeige zu erstatten und ihn nicht unglücklich zu machen. Entrüftet wies jener den Mann ab und ging nach der Polizei; als dann aber der letztere verhaftet werden sollte, war er verschwunden. Er war mit einem geladenen Revolver in der Tasche fortgegangen, um sich zu erschließen. Er scheint aber den Muth dazu nicht gefunden zu haben, denn er kehrte heute früh in seine Wohnung zurück und wurde nun festgenommen.

Ein Zukunftsraum beginnt langsam sich zu erfüllen, der Traum, daß der Elektrizität bei uns Thor und Thür völlig geöffnet werde. Und sonderbar, es sind oft die kleineren Orte, in denen sonst nur die Romantiker zu Hause ist, die in dieser Beziehung voraus marschieren; so ist die idyllische Specktrigmühle bei Rabenau seit längerer Zeit bereits mit elektrischer Kraft ausgerüstet, die neuerdings dasebst nun auch in einem Kochapparat wirkt, um den Gästen der Mühle „elektrischen Kaffee“ zu bereiten. Der neue Kochapparat ist zu jedermanns Ansicht im Basse aufgestellt und er wird in der nächsten Zeit viele Interessirte anziehen, die sich die neue Erfindung des

neuzzeitlich voranschreitenden Wirtes betrachten werden. Die Einrichtung ist namentlich für die Einwohner derjenigen Orte von Wichtigkeit, die bereits Elektrizität haben oder demnächst dieser Wohlthat theilhaftig werden sollen und sollten sich alle Diejenigen über die Verwendung zu Kochzwecken orientieren.

Ghemnig. Ueber das Befinden der bei dem Deberaner Eisenbahnunglück verwundeten Soldaten geht dem „Ghemnig-Tagebl.“ folgende Mittheilung zu: Soldat Morgenstern, welcher am vorigen Sonntag über dem rechten Knie amputirt werden mußte und um den die Aerzte auch nach der Amputation in großer Sorge waren, befindet sich auf dem Wege der Besserung, so daß jetzt begründete Hoffnung für seine Heilung vorhanden ist. Gestern Nachmittag sind einige Leichtverletzte nach Zwickau überführt worden, und zwar die Gefreiten Schenker und Köppl, die Soldaten Aker, Quellmalz, Weigel, Hofmann II, Freyche II, Müller II, Mey, Meufner. Die hier verbliebenen Verwundeten befinden sich den Umständen entsprechend und haben alle guten Muth.

Ghemnig, 26. September. Ueber einen heute, Donnerstag, Nachmittag auf dem Bahnhof Zliba vorgekommenen Eisenbahnunfall, bei welchem glücklicherweise keine Personen verletzt wurden, geht uns von dort folgende Mittheilung zu: Zliba, 26. September. Ein heute Nachmittag 2 Uhr in der Richtung von Deberan in den Bahnhof Zliba einlaufender Güterzug entgleiste, und zwar sind fünf in mitten des Zuges laufende Wagen (Nr. 10,371, 3480, 10,730, 7422, 11,296) total vernichtet, vier sind weniger beschädigt. Das Zugspersonal ist unverletzt. Die Ursache des Unfalls ist noch unermittelt. Der Personenverkehr ist ungestört, der Güterverkehr erleidet jedoch längere Störung. — Bon einem Passagier des die Station Zliba um 1 Uhr 59 Min. passirenden Ghemniger Personenzuges wird uns noch berichtet: „Bon dem um genannte Zeit von Deberan kommenden Güterzug sprang beim Passiren der Weiche, ca. 50 Meter vom Stationsgebäude, der hinter der Maschine laufende Wagen aus dem Geleise, 6 nachfolgende Wagen zur Entgleisung bringend. Dieselben bilden einen wässren Trümmerhaufen. Glücklicherweise ereignete sich der Unfall kurz vor Ausfahrt des im Nebengeleise laufenden Personenzuges. Ein Bremser rettete sich rechtzeitig durch Abspringen. Der Verkehr von Falkenau nach Ghemnig wird nur noch eingeleitig betrieben.“

Das „Dresdner Journal“ schreibt: In Nr. 263 der „Dresdner Nachrichten“ ist an die Mittheilungen über das beklagenswerthe Eisenbahnunglück bei Deberan eine Kritik der Sächsischen Staatsbahnenverwaltung geknüpft und hierbei auch auf einen Vorfall Bezug genommen worden, bei welchem auf der einseitigen Eisenbahnlinie Reichenheim-Zliba am 6. d. M. zwei Züge einander entgegengesetzt und in die Gefahr eines Zusammenstoßes gekommen sein sollen. Abgesehen davon, daß das Deberaner Eisenbahnunglück, dessen Entstehung nur die Nachlässigkeit eines Bediensteten verschuldet haben kann, zu einer abfälligen Kritik einer ganzen Verwaltung nicht die Handhabe bietet, so beruht auch die erwähnte Mittheilung von einem gefahrdrohenden Vorfall auf der Linie Zliba-Reichenheim auf Unwahrheit. Ein solcher Vorfall hat sich nicht ereignet; wahrscheinlich hat ein Reisender das Halten des Zuges vor dem Sperresignal des Bahnhofes, dessen Geleise für den Einlauf noch nicht frei waren, als einen gefährlichen Vorfall angesehen und weiter berichtet. Die einsichtsvolle Presse wird aber solche ihr zugehende Nachrichten um so gewissenhafter auf ihre Richtigkeit prüfen, als die leicht erklärliehe Beunruhigung des Publikums durch unrichtige oder übertriebene Unfallnachrichten ganz unndthig vergrößert wird.

Deberan. Der Blockwärter, der das Eisenbahnunglück oerschuldet hat und flüchtig geworden war, ist verhaftet worden. Er wird allgemein als ein zuverlässiger Mann geschildert.

Frankenberg, 23. September. Durch einen eigenartigen Unglücksfall hat am Freitag ein Bewohner von Oberdorf den Tod gefunden. Als der Handarbeiter Wilmann daselbst nach Hause kam, fand er die Stubenthür verschlossen, da seine Frau ausgegangen war. Während des Wartens lehnte er sich über den Gartenzaun. Dabei mag er eingeschlafen sein und sich mit dem Kopf über den Zaun gebogen haben, denn als man ihn auffand, war der Hals zwischen dem Stadet eingeklemmt, wodurch der Bedauernswerthe seinen Tod gefunden hatte.

Zittau. Großes Aufsehen erregt in der hiesigen Gegend die Aufhebung einer Goldmünzwerkstätte, welche dieser Tage im benachbarten Wernsdorf erfolgte. Der dortige Fabrikarbeiter Johannes Wiske hatte vor Kurzem bei einer Dresdner Firma persönlich Prägestanzen bestellt, was die dortige Polizei in Erfahrung gebracht. In Folge dessen wurde die Verhaftung Wiskes vorgenommen. Auf Veranlassung der Dresdner Polizeibehörde war nunmehr eine Hausdurchsuchung in der Wohnung Wiskes vorgenommen worden, bei welcher mehrere Rollen Zinkplättchen, die bereits zur Prägung vorbereitet waren, sowie sonstige Werkzeuge zur Herstellung falschen Geldes vorgefunden wurden. Wiske, der eine sehr bekannte Persönlichkeit ist, hatte sich mit der Herstellung falschen Silbergeldes befaßt.

Delsnitz im Erzgeb., 24. Sept. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern früh in der zum Mittag gebührenden sogenannten Schäferei, welche gegenwärtig von mehreren Familien bewohnt wird. Von einer dieser Familien waren die Eltern ihrer Beschäftigung nachgegangen und hatten ihre 3 Kinder zurückgelassen. Auf noch unerklärte Weise entstand in der Stube ein Brand, welcher in kurzer Zeit einen so starken Rauch entwickelte, daß sämtliche drei Kinder besinnungslos herausgetragen wurden. Während es gelang, die beiden ältesten Kinder wieder ins Leben zurückzurufen, war leider das jüngste bereits erstickt. Das Feuer wurde von den hilfreichen Nachbarn bald gelöscht.

Vom 1. Oktober ab werden auf den Bahnhöfen Leipzig, Altenburg, Öhmitz, Grimmitzschau, Weidau, Reichenbach, Regschwau und Plauen Automaten zum Verkauf von Bahnsteigkarten aufgestellt. Dienstmannern und Gasthofbedienten wird der Zutritt zu den Bahnsteigen auch dann nicht gestattet, wenn sie im Besitze von Bahnsteigkarten sind. Nur wenn sie Reisenden das Gepäck an den Zug bringen, können sie gegen Lösung einer Bahnsteigkarte zugelassen werden.

Leipzig, 17. September. Vorgefunden beging Professor Dr. Karl Biedermann sein 50jähriges Jubiläum als Leipziger Bürger. Der Stadttrath beglückwünschte ihn mittelst folgenden Schreibens: Hochgehrter Herr Professor! Sie begehen heute den Tag, an welchem Sie vor 50 Jahren das Bürgerrecht

unserer Stadt erworben haben. In diesem langen Zeitraum haben Sie in vorderster Reihe und vielfach unter schweren Opfern theilgenommen an den Bestrebungen und Kämpfen, welche unserem deutschen Volk endlich das oberste Ziel Ihres Wirkens, Kaiser und Reich in verfassungsmäßig geordnetem Staate, gegeben haben. Sie haben zu diesem Ende bereits in dem ersten Parlament des deutschen Volkes mit Auszeichnung mitgewirkt, und es ist Ihnen vergönnt gewesen, nach langen Jahren, in denen Sie durch Wort und Schrift für das damals vergeblich Angestrebte treu eingetreten sind, im ersten Reichstage des geeinten Reichs Ihrem deutschen Vaterlande weiter zu dienen. Nicht minder haben Sie Ihre reiche Begabung, Ihre umfassenden Wissen in den Dienst des engeren Vaterlandes als Vertreter im Landtage, als Lehrer unserer Universität, in der Presse gestellt, und auch unserer Stadt haben Sie in der Gemeindevertretung und sonst durch vielfache Betheiligung Ihr lebendiges Interesse für ihre Entwicklung dauernd bezeugt. Sie können daher heute mit Stolz und Befriedigung auf die lange Zeit Ihres Leipziger Bürgerthums zurückblicken. Aber auch wir können diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen zu demselben unsere herzlichsten und dankbarsten Glückwünsche auszusprechen. Mögen Sie unserer Stadt noch recht lange als Jubelbürger angehören und in bester Gesundheit des Körpers und des Geistes sich eines schönen Lebensabends erfreuen! Leipzig, den 15. September 1895. Der Rath der Stadt Leipzig, Dr. Georgi.

Auch eine Höllenmaschine. Ein Unbekannter gab kürzlich in Berlin bei der Post eine Pappschachtel nach Leipzig auf, die das dortige Personal in nicht geringe Aufregung versetzte. Die Pappschachtel war folgendermaßen adressirt: Muster ohne Werth! An die Alcotabentruppe „Allison“, z. B. im Etablissement „Battenberg“ in Leipzig. Dem die Abfertigung der Pappschachtel besorgenden Postbeamten machte sich hierbei ein verdächtiges Geräusch bemerkbar. Er theilte diese Beobachtung seinem Kollegen mit. Dieser horchte und prallte entsetzt zurück. „Wieder eine Höllenmaschine“, sagte er, „wir müssen höhere Orts Anzeige erstatten. So geschah es. Die Sache wurde ruckbar und in kurzer Zeit umstand eine Anzahl Postbeamter in respektvoller Entfernung das Teufelswerk. Der höhere Vorgesetzte erschien und untersuchte unter atemloser Spannung der Umstehenden die unscheinbare Pappschachtel. Das Resultat seiner Untersuchung war die Anordnung der Oeffnung dieser verdächtigen Schachtel von fachkundiger Hand. Mit der größten Vorsicht wurde hiermit zu Werke gegangen, doch plötzlich stürzten alle Anwesenden auseinander — das Räthsel war gelöst. — Am andern Tage erhielt die Alcotabentruppe die an sie adressirte Pappschachtel, auf deren Rückseite folgender Vermerk stand: Von der Post geöffnet! Inhalt waren drei lebende Mäuse, dieselben sind bei der Oeffnung entsprungen.“

Vermischtes.

Folgende originelle Episode aus dem Krieg 1870/71 wird von einem Veteranen als verbürgt mitgetheilt: Eine deutsche Feldwache hatte gegen den Feind 2 Mann auf Vorposten gestellt. Bald darauf sahen diese Soldaten sich von 30 Franzosen umringt, welche sich in einem nahegelegenen Gehölz herangeschlichen hatten. Seitens der Franzosen wurden die Deutschen zur Kapitulation aufgefordert, die aber gar nicht nach dem Sinn der Deutschen war, und einer derselben erlank in diesem Moment eine Krampfadern, welche einzig in ihrer Art dastand. Unter den Franzosen befand sich ein Elsässer, welcher der deutschen Sprache kundig war und deshalb Dolmetscher für die betreffende Unterhaltung spielen mußte. Der Deutsche machte nun den Franzosen folgenden Vorschlag: Welchen Nutzen habt Ihr als Franzosen von unserer Gefangennahme, denn Ihr habt für Euch nichts zu essen, viel weniger noch für zwei deutsche Gefangene mehr — ich schlage Euch deshalb vor, mit uns zu kommen, und ich will dafür sorgen, daß die Bedürfnisse Eures Wagens beim Uebertret zu unserer Feldwache einmal voll und ganz befriedigt werden sollen. (Deutlich trugen die französischen Gesichter den Stempel des Hungerleidens). Der Elsässer überlegte darauf dem Führer der französischen Truppe das eben gemachte Anerbieten und nach kurzer Berathung von Seiten der Franzosen willigten diese ein, daß sie unter den gestellten Bedingungen zur Hauptfeldwache mitgehen würden. Gesagt, gethan! Welches Staunen und Gelächter von Seiten der deutschen Soldaten auf der Feldwache! Zwei Soldaten eskortirten 30 bewaffnete Franzosen: diese mußten die Waffen niederlegen und bekommen — satt zu essen. — Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin soll dem Erfinder der Kriegslift später eine goldene Uhr geschenkt haben.

Eine interessante Ermittlung hat jüngst ein Lehrer bei 6 jährigen Kindern, die gerade in die unterste Schullasse eintraten, angestellt. Er wollte feststellen, ob sie die Dinge, deren Namen ihnen geläufig waren, in Wirklichkeit auch kannten und was sie von ihnen wußten. Da ergab sich nun das überraschende Resultat, daß von den ausgefragten Kindern 14 Proz. noch nie Sterne gesehen hatten, 45 Proz. noch nie auf dem Rande waren, 20 Proz. nicht wußten, daß die Milch von dem Kuh, und 50 Proz., daß das Holz von den Bäumen herkommt.

Drei Kinder verbrannt. Während die Wittwe Gleich in der Gemeinde Hoasencou bei Brest im Stalle das Vieh fütterte, brach in ihrem Wohnhause Feuer aus, das mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Frau Gleich stürzte in das Haus, wo sich ihre vier Kinder befanden, konnte jedoch nur noch ihren ältesten Sohn den Flammen entreißen. Die drei anderen Kinder, ein dreijähriger Knabe, ein zweijähriges und ein einjähriges Mädchen, verbrannten. Die Mutter hat bei den Rettungsversuchen selbst schwere Brandwunden davongetragen.

Ein betrübendes Unglücksfall hat sich im Kreise Inowrazlaw in Kurlen bei Schripitz ereignet. Die zwölfjährige Tochter des Arbeiters Zielinski oerlor beim Wisaufhopsen das

Gleichgewicht und stürzte in den Brunnen; die ältere Schwester versuchte, sie mit der Schöpfzange zu retten, aber die mit dem Tode Ringende riß an der Stange so stark, daß auch die Schwester über die Umwehrung hinabstürzte. Beide Mädchen ertranken; die Eltern waren auf dem Felde.

In Oesterreich passirte vor einigen Jahren folgendes Stückchen, das jedoch auch heute noch interessant ist. Ein Mann hatte in seiner politischen Unzufriedenheit eine sehr hochgestellte Person einen Schweinehund genannt. Hierüber wurde Anzeige erstattet und auf hohen Befehl strengte der Staatsanwalt die Ehrenbeleidigungssache an, welche vor die Geschworenen verwiesen wurde. Der Vertheidiger des Angeklagten bewies nun in langer Rede, daß das Wort „Schweinehund“ kein ehrenbeleidigendes sei, da damit ja zwei der nützlichsten Thiere bezeichnet werden, betonte die guten Eigenschaften dieser Thiere, vorzüglich die Treue und Anhänglichkeit des Hundes u. s. w. Die Geschworenen sprechen: „Nicht schuldig einer Ehrenbeleidigung.“ Der Staatsanwalt bedankte sich hierauf bei den Geschworenen für die Belehrung, die er durch ihren Wahrspruch erhalten und schloß mit den Worten: „Da das Wort „Schweinehund“ nun keine Ehrenbeleidigung, sondern noch dem eben abgegebenen Urtheil sogar ein Lob enthält, so empfehle ich mich Ihnen, meine Herren Schweinehund.“

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 16. Sonntag nach Trinitatis Vorm. 8 Uhr Gottesdienst, Predigt über Apostelgesch. 16, 22—34. An den Kirchthüren wird eine Kollekte für die Gemeinde zu Nehrbach bei Grimma eingesammelt werden.

Ferkelmarkt z. Wilsdruff, a. 27. Septbr. 1895.

Ferkel wurden eingebracht 120 Stück und verkauft: starke Waare 6 bis 8 Wochen alt, das Paar 15 Mk. — Pf. bis 20 Mk. — Pf. Schwächere Waare das Paar 8 Mk. — Pf. bis 12 Mk. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 Mk. 20 Pf. bis 2 Mk. 40 Pf.

Dresden, 23. September. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß neu 138—144 Mk., do. braun alt 138—144 Mk., do. braun neu 135—140 Mk., Roggen neu 121—126 Mk., Gerste 130—145 Mk., Hafer 130—135 Mk., do. neuer 120—130 Mk. — Auf dem Markte: Kartoffeln per Centner 2 Mk. 10 bis 2 Mk. 40 Pf. Butter per Kilo: 2 Mk. 40 Pf. bis 2 Mk. 60 Pf. Heu per 50 Kilo 2 Mk. 60 Pf. bis 2 Mk. 90 Pf. Stroh per Schock 24 Mk. — Pf. bis 26 Mk. — Pf.

Foulard-Seide 95 Pfg.

bis 5,85 p. Met. — japanische, chinesische etc. in den neuesten Dessins und Farben, sowie schwarze, weiße und farbige Hennberg-Seide von 60 Pf. bis 18,85 p. Met. — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste u. ca. 240 versch. Qual. und 2000 verschiedene Farben, Dessins u. Porto, und feuerfrei ins Haus. Muster umgehend. Seiden-Fabrik G. Hennberg (k. u. k. Hofl.) Zürich.

Geheime Hals- und Hautkrankheiten, Weißfluß, Bleichsucht, Nagels, Hämorrhoidal- und Blasenleiden, krebbsähnliche Leiden, Drüsenschwülste (Kropfe), alte Wunden, offene Beinschäden, Salsfluß, Krampfaderngeschwüre und Folgen der Onanie behandelt Wittig in Dresden-A., Scheffelstr. 51, II. Zu sprechen täglich von 9—5.

Einladung zur Bestellung

auf das am 1. Oktober beginnende 4. Vierteljahr des im 53. Jahrgang erscheinende

Wochenblatt für Wilsdruff,

Amtsblatt

für die königliche Amtshauptmannschaft Meissen, für das königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das königl. Forstrentamt zu Tharandt.

Verbreitetes Organ im Amtsgerichtsbezirke Wilsdruff.

Das Wochenblatt für Wilsdruff

erscheint wöchentlich 3 mal mit der

illustrierten Sonntagsbeilage

und der alle 14 Tage erscheinenden 4seitigen, großen landwirthschaftlichen Beilage,

welche besonders in landwirthschaftlichen Kreisen gute Aufnahme gefunden hat.

Der Unterhaltungsstoff wird auch im kommenden Vierteljahr fesselnde Romane und Erzählungen, sowie lehrreiche Artikel und Aufsätze bringen, sowie die Artikel

„Aus Deutschlands großer Zeit“

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum d. Krieges 1870/71 ihren Fortgang nehmen werden.

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 1 Mk., 30 Pf für die Stadt Wilsdruff und 1 Mk. 55 Pf. frei ins Haus durch die Post nach auswärts bezogen.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Briefträger, sowie unsere Geschäftsstellen in Kesselsdorf, Postagent Gustav Kahl und in Herzogswalbe, Kaufmann Jahnichen gern entgegen.

Geschäftsstelle

des „Wilsdruffer Wochenblattes.“

Eisenbahnfahrplan gültig vom 1. Oktober 1895 ab.

Wilsdruff-Potschappel-Dresden.

Wilsdruff (Abfahrt)	8.21	10.28	3.16	7.15	Dresden (Abfahrt)	7.05	11.55	4.19	8.05
Grumbach	8.29	10.36	3.24	7.23	Potschappel	7.30	12.35	4.45	8.35
Kesselsdorf	8.40	10.47	3.35	7.34	Zauckerohe	7.39	12.44	4.54	8.44
Niederhermsdorf	8.57	11.04	3.52	7.51	Niederhermsdorf	7.46	12.51	5.01	8.51
Zauckerohe	9.04	11.11	3.59	7.58	Kesselsdorf	8.07	1.12	5.22	9.12
Potschappel	9.10	11.17	4.05	8.04	Grumbach	8.17	1.22	5.32	9.22
Dresden (Ankunft)	9.35	11.43	4.32	8.28	Wilsdruff (Ankunft)	8.22	1.27	5.37	9.27

Ruhe erhält man vor Fliegen, Schnadens u. Fäulen durch „Dalma“. Für 2 Hensige davon tödtet alle Fliegen eines Zimmers, der Küche oder Stallung in 3 Minuten. Menschen und Hausthiere unbeschädigt. Flasche 30 u. 50 Pfg., dazu notwendiger Patentbeutel 15 Pfg. Nur i. d. Apotheken zu haben. In Wilsdruff: Löwenapotheke.

Allgemeine Renten- Capital- und Lebensversicherungsbank

Teutonia in Leipzig.

(Errichtet 1852, Gesamtvermögen z. Zt. 33 Mill. Mark.)

Lebensversicherungen jeder Art, auch solche mit Aufhören der Prämienzahlung bez. Gewährung einer Rente bei eintretender Invalidität.

Hohe Dividenden. — Liberalste Versicherungsbedingungen. —

Günstige Kriegsversicherung. — Keine Nachschussverbindlichkeit.

Militärdienst- und Aussteuerversicherungen.

Rentenversicherungen. Für eine einmalige Capitalzahlung v. 1000 Mark werden bei einem Eintrittsalter von 60 Jahren: M. 92,60; bei 70 Jahren: M. 131,40; bei 75 Jahren: M. 167,00 lebenslängliche jährliche Rente gewährt.

Unfallversicherungen mit und ohne Prämienrückgewähr; bei ersteren werden die gezahlten Prämien beim Tode oder bei Erreichung eines bestimmten Alters zurückvergütet und es wird die Versicherung thatsächlich nur gegen die Zinsen der Beiträge gewährt.

Reise-Unfallversicherungen (gegen Unfälle bei Eisenbahn, Dampfschiff, Post, Wagen etc.) Prämie für 20000 Mark Versicherungsumme auf 8 Tage 3 Mark; auf 1 Monat 5 Mark; auf 1 Jahr 20 Mark.

Generalbevollmächtigte:

Arnecke & Volkmer i. Dresden, Wilsdrufferstr. 48.

Vertreter in

Wilsdruff: Herr Kaufmann Th. Ritthausen,

Kesselsdorf: Herr Postagent Gust. Kohl.

Meine Damen

machen Sie gefl. einen Versuch mit Bergmanns Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Dresden-Radebeul

(Schuhmarke: Zwei Bergmänner)

es ist die beste Seife gegen Sommerprossen, sowie für zarten, weißen, rosigen Teint. Vorräthig à Stück 50 Pfg. bei Apotheker Tzschaschel.

Arnica-Haaröl,

ein balsamischer Auszug der grünen Arnicapflanze, ist das wirksamste und unschädlichste gegen Haarausfall und Schuppenbildung. Flaschen à 75 und 50 Pf. in der Apotheke zu Wilsdruff.

Mäuse u. Ratten

werden schnell und sicher getödtet durch Apoth.

Freyberg's (Delitzsch)

Rattenkuchen

Menschen, Hausthiere und Geflügel unschädlich.

Wirkung tausendfach belobigt. Dos. 0,50, 1,00 und 1,50 in der Löwen-Apotheke Wilsdruff.

Schenswürdigkeit!

der Residenz

Grill-Room

Dresden-A. Wilsdrufferstraße 1.

Einen jungen sprungfähigen Eber, Meissner Zucht, sucht zu kaufen

Rittergut Weistropp.

Zu vermietthen

ein kleiner Laden mit Wohnung, beste Geschäftslage, bisher Puh-laden, sowie ein kleines Lokal im Hinterhaus.

Terminat Beeger, Markt 101.

Ein Parterrelois

ist zu vermietthen, 1. Januar 1896 zu beziehen, Freiberg-straße bei Moritz Busch.

Zu der Nähe des Bahnhofes

ist eine schöne 1. Etage zu vermietthen. Näheres Markt 42.

Ein Logis,

2 Treppen, ist zu vermietthen und Neujahr 1896 zu beziehen bei Paul Hille, Bahnhofstraße.

Zwei Zähler

sucht zum sofortigen Antritt Hugo Vogel.

1 Malergehilfe,

sauberer Arbeiter, wird angenommen Kirche Limbach.

Geschäftsanzeige.

Den geehrten Damen von Wilsdruff und Umgegend zeige hiermit ergebenst an, daß ich das

Putzgeschäft

im Hause des Herrn J. Richter hier Dresdnerstraße vis à vis vom Herrn Kaufmann Ritzhausen käuflich übernommen habe und da ich jahrelang in größten Putzgeschäften Dresden's thätig war, hoffe ich allen Anforderungen betrefFs Preis und Geschmack gerecht werden zu können und bitte bei Bedarf um gütige Berücksichtigung.

Achtungsvoll

Luise Weizold.

Meißner Kreisverein für Innere Mission. Jahresfeier Sonntag, den 29. September 1895, in Blankenstein bei Deutschhenbora.

Nachm. 3 Uhr in der Kirche zu Blankenstein: Festgottesdienst, Predigt: Herr Diaf. Lippert, St. Afra.
Nachm. 1/2 5 Uhr Versammlung im Gasthofe zu Blankenstein: Mitteilungen aus der kirchlichen Liebesthätigkeit im Frieden und im Kriege.

Zu zahlreicher Theilnahme ladet ein

Das Direktorium.
J. A. P. Hickmann, Vorsitzender.

Ländlicher Vorschuss-Verein zu Krögis.

Die Herren Aktionäre werden zu der Mittwoch, den 30. Oktober d. J., 3 Uhr Nachm. im Gasthofe zu Krögis stattfindenden

33. ordentlichen Generalversammlung

hiermit eingeladen.

Der Einlaß beginnt von 2 Uhr Nachmittags an.

Nach § 25 f des Statuts ist zur Theilnahme jeder im Aktienbuche eingetragene Besitzer einer Aktie berechtigt.

Tagesordnung:

- 1., Vortrag des Geschäftsberichts und Entlastungsberichterstattung dem Aufsichtsrathe und Vorstände.
 - 2., Beschlußfassung über Vertheilung des Gewinnes.
 - 3., Wahl von Aufsichtsrathsmitgliedern an Stelle der ausscheidenden, jedoch wieder wählbaren Herren Bönisch-Göhrisch, Friedrich-Krögis, Knäbel-Schleinig, Striegler-Hirschfeld, Zieger-Rothschönberg, Zschocho-Wendischbora.
 - 4., Beschlußfassung über etwaige rechtzeitig eingegangene Anträge von Aktionären.
- Gedruckte Geschäftsberichte sind vom 2. Oktober ab bei der Hauptkasse und bei den Kassenstellen des Vereins zu haben.
Krögis, den 22. September 1895.

Ländlicher Vorschuss-Verein zu Krögis.

Moritz Hörmann.

Landwirthschaftliche Schule zu Freiberg i. S.

Die Eröffnung des diesjährigen Unterrichtskurses findet statt Dienstag, den 22. Oktober, Vormittags 10 Uhr. Anmeldungen nimmt entgegen und nähere Auskunft erteilt gern Dr. Karl Kohlschmidt, Direktor, Humboldtstraße 3, II.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik Hohensteiner Seidenweberei „Loße“ in Hohenstein i. S.

Brant-, Ball- u. Gesellschaftskleider etc.

in schwarz, weiß und creme und farbig, uni und dammassé zu Fabrikpreisen. Abgabe in jeder beliebiger Meterzahl. Reichhaltiges Musterlager bei

Jda Lindner,

Inh. Anna Nicolas, Putzgeschäft am Markt.

Alleinige Vertretung für Wilsdruff und Umgegend.

Landwirthschaftliche Schule zu Meissen.

Der diesjährige Winterkursus beginnt Dienstag, den 22. Oktober. Anmeldungen für denselben nimmt entgegen A. Endler, Direktor.

Ernst Vogt, Schneidermstr., Naustadt

hält sich zur

Anfertigung eleganter Herrengarderobe

bestens empfohlen.

Gleichzeitig zeige das Eintreffen der Neuheiten von Herbst- und Winterstoffen ergebenst an Hochachtungsvoll D. O.

Gute Elfenbein-Seife

mit Schutzmarke „Elefant“, von Günther & Haussner in Chemnitz, die beste zum Waschen der Wäsche sowie für alle Bedürfnisse in der Hauswirthschaft kostet in Stücken à ca. 120 Gramm 10 Pfg., 250 Gramm 20 Pfg. und ist in Wilsdruff nur zu haben bei:

Otto Jänstäd,
Paul Reichsch,
Hugo Plattner,
Hermann Streubel,
Gustav Färk,
Anton Wendisch.

Den Herren Bäckermeistern empfiehlt sich zur Annahme von Lohmüllerei bei schnellster Bedienung u. billigsten Preisen.

Hermann Reger,

Dampfmühle Sachsdorf.

Neuheiten.

Ein Posten Geraer Kleiderstoffe in allen Farben ist soeben wieder eingetroffen, sowie auch schöne Kester seid zu verkaufen zu billigem Fabrikpreise bei

Ernst Reichelt,

Dresdnerstrasse 193, I. Et.

im Hause des Herrn Conditore Windschüttel, Wilsdruff

Der alleinige Flaschenverkauf

sowie der Ausschank der seit mehreren Jahren so beliebten

Obstweine

der Döbelner Obst- und Beerwein-Kellerei Gebr. Mingsramm befindet sich in

A. Rossberg's Conditorei
Wilsdruff.

Erste Sächs.

Pferdezucht-Ausstellung

in Dresden

unter dem Protectorate Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August, Herzog z. Sachsen.

Lotterie-Ziehung im Oktober 1895.

2500 Gewinne im Werthe von M. 94.610 10.000.
Haupttreffer M. 5.000.

3 Mark in den mit Plakaten versehenen (11 Loose 30 M.) Handlungen und im Secretariat des Dresdener Rennvereins, Dresden, Victoriastr. 26, part.

Füttern Sie die Ratten und Mäuse

nur mit dem sicher tödtlich wirkenden v. Kobbe's Heleolin. Unschädlich für Menschen und Hausthiere. In Dosen à 35, 60 Pfg. und 1 Mk. erhältlich bei Paul Kletzsch.

ff. neue Preisselsbeere

in Zucker gesotten,
ff. 95er

Himbeerjaft

empfeht billigt in Gläsern und ausgewogen

A. Rossberg's Conditorei.

Grösste Auswahl. **Hendenbarchent** Grösste Auswahl. weiß, roth, braun, karirt, gestreift, Mtr. v. 35 Pfg. an. Barchentbetttücher, Schlafdecken, Sophadecken.

Lama und Flanell.

Weisses Bettzeug 1/4 a. 1/2 brit. Mtr. 53, 80, 105, 160 Pfg. Bunttes Bettzeug (die neuesten Muster) 1/4 u. 1/2 brit. Leinen- und Gummi-Wäsche.

Chemisets, Kragen u. Manschetten, Kravatten. Fertige Strohsäcke, Arbeitsblousen, Hemden, Schürzen, Jacken, Röcke, Unterhosen, Arbeitshosen, Aermelwesten empfiehlt zu billigstem Preis

Karl Reichel,

Dresdnerstraße 192.

Karpfen u. Aale

empfeht Moritz Schulze.

Wilsdruff. Spezial-Geschäft Herren-Wäsche!

Fortwährender Eingang von Neuheiten in Universalwäsche, Universalkragen, Universalmanchetten, Hosenträger, Leibjacken, Jäger- und Radfahrerhemden, Cravatten, Shlipse, Leinen-Wäsche, Leinen-Kragen, Leinen-Manchetten, Glacé-Englische-Handschuh empfiehlt in grösster Auswahl

Theodor Andersen,
Dresdnerstrasse 67.

Turn-Verein.

Nächsten Sonntag, den 29. September findet das diesjährige Abturnen statt, Versammlung Nachm. 2 Uhr im Rathskeller, Abmarschpunkt 1/2 3 Uhr. Die Theilnehmung aller Mitglieder ist Pflicht. Gleichzeitig werden die noch nicht 24 Jahre alten aktiven Mitglieder aufgefordert, unbedingt an dem Auszuge theil zu nehmen, unentschuldigtes Wegbleiben hat den Beschluß der letzten Versammlung zu gewärtigen. Schriftliche Entschuldigungen sind bis Sonntag Mittag beim Vorsitzenden abzugeben. Abends punkt 7 Uhr findet Tanzfränschen im Schützenhause statt, wozu Alle aktiven wie passiven Mitglieder hierdurch freundlichst eingeladen werden.

Der Turnrath.

Gasthof Sora.

Anstatt des guten Montag
Nächsten Sonntag, den 29. September

Abend-Essen mit Ballmusik,

wozu freundlichst einladet A. Hickmann.

Niederer Gasthof Braunsdorf.

Sonntag, den 29. September
starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet Os. Kühnel.

Beim Wegzug von Stumbach nach Prießnitz hierdurch unseren werthen Kunden, sowie allen lieben Freunden ein

Herzliches Lebewohl.

Zugleich sagen wir auch für das langjährig bewiesene Wohlwollen, sowie dem geehrten Männergesangsverein für die dargebrachten Abschiedslieder unseren herzlichsten Dank.

Wäge Gott alles vergelten.

Gustav Büttner, Bäckermstr.,
nebst Frau.

Hierzu eine Beilage und die illustrierte Unterhaltungsbeilage Nr. 39.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 115.

Sonnabend, den 28. September 1895.

Aus Deutschlands großer Zeit.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71.
Von Eugen Raddem.

(Nachdruck verboten)

28.

Der Festungskrieg I.

Wenn schon sich innerhalb des großen Krieges das Hauptinteresse, soweit von Festungen die Rede ist, auf Straßburg, Metz und Paris erstreckt, so ist doch zu betonen, daß der Krieg um die übrigen zahlreichen größeren und kleineren Festungen von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit und vielfach von sehr interessanten Einzelheiten begleitet war. Auch war es keineswegs etwa bloß Ehrensache für die deutsche Heeresleitung, die Festungen in ihre Hand zu bekommen; vielmehr waren viele, ja die meisten der Festungen deshalb sehr wichtig, weil sie die Eisenbahnverbindungen nach den bereits besetzten Landestheilen Frankreichs und nach der deutschen Heimath unterbrechen und somit so rasch als möglich eingenommen werden mußten. Das war z. B. mit der Festung Toul der Fall.

Die erste Festung, welche bezwungen wurde, war die kleine Festung Lichtenberg, ein Bergschloß, unweit Weissenburg gelegen; die kleine Besatzung ergab sich am 9. August nach kurzer Beschießung an den General von Hügel. Am selben Tage wurde die kleine Festung Pöhlstein besetzt, westlich der erstgenannten gelegen; sie hatte nur 6 Geschütze und war von den Franzosen ohne Kampf verlassen worden. Durch einen Handstreich wurde am 14. August die Festung Marsal, im Zuge der III. Armee nach Westen zu gelegen, von Pont à Mousson, genommen. Als der deutsche Parlamentär, welcher die Festung zur Uebergabe aufforderte, von der Festung aus beschossen wurde, ließ man 87 Granaten in den Platz hineinwerfen. General von Hartmann schloß dann die Festung ein. Jetzt kapitulierte der Commandant, Capitän Leroy. Die Besatzung, bei welcher kein einziger Artillerist war, betrug 800 Mann und wurde Kriegsgefangene; 60 Geschütze, 3000 Gewehre, bedeutende Vorräte an Munition und Kriegsmaterial und 600 Pferde wurden erbeutet. Die Kapitulations-Kommission sprach später über Leroy einen Tadel aus; er habe sich der Schwäche und Unfähigkeit schuldig gemacht.

Die kleine Festung Bigny vor Chalons, im Bereiche der gen Sedan nach Norden ziehenden III. Armee gelegen, kapitulierte am 25. August. Die Festung war nur von 300 Nationalgardien besetzt und man fand nur 400 Gewehre und 2 verrostete Geschütze vor. Ein Kampf hatte nicht stattgefunden. In der Reihenfolge sind dann die Festungen Sedan u. Loon (2. und 9. September) zu nennen, von welchen in unserer Darstellung an betreffender Stelle bereits die Rede gewesen.

Sehr wichtig war dann die Kapitulation der Festung Toul am 23. September. Die Besatzung der Festung bestand aus 2300 Mann mit 70 Festungsgeschützen. Der Commandant, Major Hud, hatte alle Verhandlungen kurz abgewiesen und die wiederholten Angriffsvorwürfe der Deutschen vereitelt. Die Festung hatte 9 Positionen und Geschütze zur Verfügung standen, nur mit Feldgeschützen beschießen lassen. Am 17. und 18. September trafen drei Festungs-Artillerie-Compagnien ein mit 26 schweren Geschützen und es wurde nunmehr nach einheitlichem Plane vorgegangen. Die Infanterie besetzte die nächsten Vorstädte und Weinberge um die Stadt und steckte eine große Mühle in Brand. In der Nacht vom 22. zum 23. September wurden die Batteriestände für die schweren Geschütze ausgehoben und am 23. in der Frühe das Feuer mit 26 Geschützen eröffnet. Mehrere Häuser geriethen in Brand. Die Wirkung der Verteidigungsgeschütze stand in keinem Verhältnis zu derjenigen der schweren deutschen Kaliber und so kapitulierte Toul nachmittags 3½ Uhr unter denselben Bedingungen wie Sedan. 109 Offiziere und 2240 Mann wurden Kriegsgefangene; 70 Geschütze, 30000 Gewehre und eine Menge Vorräte fielen in die Hände der Sieger; an deren Spitze der Großherzog in die eroberte Festung einzog, deren Fall für die Eisenbahnverbindung zwischen Deutschland und der Pariser Einschließungsarmee sehr wichtig war.

In der Reihenfolge ist dann Straßburg aufzuführen, dessen Besitz die südliche Etappenlinie sicherte.

Ein großer Vorteil für die Kommunikation der Maas-armee war der Fall der Festung Soissons am 15. Oktober. Am 24. September waren die ersten Truppen vor der Festung angelangt, die ihrer Lage und Befestigungsart nach ein bedeutendwertiges Bollwerk war. Die Besatzung bestand aus 4800 Mann, Geschütze waren ausreichend vorhanden. Am 6. Oktober war die Einschließung vollzogen, am 11. Oktober kam der Großherzog von Mecklenburg mit 36 Belagerungsgeschützen an. Sofort wurde mit dem Batteriebau und am 12. morgens mit der Beschießung begonnen. Am 13. Oktober zeigte sich vor einer kleinen Bresche, aber der Commandant, Oberstleutnant de Noué machte die Bresche ungangbar, ließ die ausgebrochenen Brände löschen und lehnte die Uebergabe ab. Als aber am 15. Oktober von den Deutschen zwei neue Batterien errichtet, die Schützengräben weiter nach der Festung vorgeschoben wurden, die Wiederherstellungsarbeiten zerstört, die Bresche auf 40 Schritt erweitert und der vierte Theil der französischen Geschütze demontirt war, begann Noué Verhandlungen wegen der Uebergabe, die nach vor Mitternacht nach Maßgabe der Kapitulation von Sedan zum Abschluß kam. Die 4800 Mann Besatzung zog am 16. Oktober heraus und in Unordnung aus der Festung in die Gefangenschaft. Erbeutet wurden 128 Geschütze, 8000 Gewehre und reiche Munition.

Wer wird siegen?

Original-Roman von Emilie Heinrichs.
(Nachdruck verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

„Hat denn Peter Haas ihn jetzt?“ fragte Vogler, blaß vor Horn und Angst.

Bielstock zuckte die Schultern.
„Ich konnt's nicht hindern, daß er ihn nahm, — mein Leben durste ich nicht aufs Spiel setzen, Herr Vogler, ich habe eine Frau mit sieben Kindern.“

„Zum Henker damit!“, schob Vogler ihn an. „Sie sind ein Feigling. — Ich hätte es selber besorgen sollen. Hätten Sie denn kein Messer bei sich?“

„Dazu ließ er mir keine Zeit, — und der Hund von Bierschenk kam mit seinen Freunden an, um den Eisenbruch zu fangen. Wärs Ihnen vielleicht lieber gewesen, wenn Sie mich abgefaßt hätten?“

Vogler schwieg, finstler starrte er in die schneebedeckte Dede hinaus, wendte sich dann plötzlich und schritt eiligst weiter. Bielstock blieb beharrlich an seiner Seite.

„Noch ein paar Worte, Herr Vogler,“ begann er auf's Neue, „meine Frau hat mir sagen lassen, daß sie sehr froh von Ihre Frau behandelt worden ist und daß Ihre Frau ihr die Thür geöffnet hat, das ist nicht in der Ordnung.“

„Ach, Unsinn, was kümmern mich die Weiber, ich habe wichtigere Dinge im Kopf, mein lieber Bielstock!“

„Ja, Du liebe Zeit, das habe ich auch, — aber die Weiber können mit ihren bösen Jungen Schlimmes anrichten, und Ihre Frau ist recht unvorsichtig. Weil wir just allein und ungesichert sind, Herr Vogler, so meinte ich, wir können nun, da Sie alles geerbt haben, mit einander abrechnen. Sie haben mir die Hälfte der Erbschaft versprochen, und da ich sieben Kinder zu ernähren habe —“

„Was geh'n mich Ihre sieben Kinder an,“ riefte Vogler, stehen bleibend, „soll ich die vielleicht ernähren? — Die Hälfte der Erbschaft, — es ist zum Lachen, wann sollte ich so etwas versprochen haben, Sie sind einfach verrückt!“

„Schade, so haben wir nicht gewettet,“ erwiderte Bielstock, „der Spieß ist nicht angebracht, — Sie vergessen, daß wir ein Compagniegeld gemacht haben und daß ich Sie mindestens ins Zuchthaus bringen kann.“

„Ah, wirklich?“ höhnte Vogler, Sie vergessen eine Kleinigkeit dabei, nämlich, daß der Meineid auch mit Zuchthaus bestraft wird. Aber das ist ja alles Unsinn,“ setzte er rasch ruhiger hinzu, „wenn ein Compagniegeld sich in Unfrieden auflöst, gewinnt nur ein Dritter dabei. Natürlich bekommen Sie Ihren reichlichen Antheil, sprechen Sie nur Ihre Frau zurecht, ich will mit der meinigen schon fertig werden. Nur vernünftig sein, lieber Freund, und zweierlei bedenken. Zuerst fehlt noch immer die Ghatulle, worin das Baarvermögen in guten Papieren sich befindet —“

„Sie können Geld genug auf den schuldensfreien Kampfhof aufnehmen,“ schaltete Bielstock ein.

„Das meinen Sie, ist aber nicht der Fall, ich will sagen, nicht im Handumdrehen gemacht. Dann dieser verfluchte Brief, der mir wie Blei in den Gliedern liegt, — bringen Sie ihn mir, lieber Bielstock, ich wiege ihn mit Gold auf.“

„Darauf laß ich mich nicht ein,“ erwiderte der Tischler grob, „entweder — oder — Herr Vogler! — Ich muß morgen fünftausend Mark gebrauchen, — als Abschlagssumme, versteht sich, die müssen Sie mir bis Mittag geben.“

„Sie sollen die Mittag das Geld haben,“ sagte Vogler freundlich, „ich muß es aber erst von meinem Bankier holen und werde es Ihnen auf dem Rückwege selber vorbringen, weil es besser ist, daß Sie sich morgen in Rundheim nicht sehen lassen.“

Bielstock war zufrieden und die beiden würdigen Kampfanschieden mit einem Handdruck von einander.

Vogler schlief in dieser Nacht nur wenig, er suchte in allen Stuben noch einmal in jedem Schrank, jedem Raum und Behältniß, wo sich möglicherweise die kostbare Ghatulle befinden konnte! Vergebens, sie war nirgends zu finden. Hätte er eine Ahnung von dem geheimen Wanderschrank des geistigen Uroproportiers Kamp gehabt!

Am nächsten Morgen schien er mit sich im Reinen zu sein. Nachdem er die Wertpapiere der Verstorbenen verschlossen und die goldene Uhr mit der langen schweren Kette, welche seine Frau sich ausgesucht, zu sich gesteckt hatte, wobei ein häßliches Geinsen, bei welchem die Jungenspitze schlangengleich hervorlachte, sein Gesicht verzerrte, packte er in seine große Brieftasche eine Menge Banknoten, die er ebenso wie das Geld in seiner Börse sorgfältig nachzählte, barg dann ein Bündel Wertpapiere in der tiefen Tasche seines Ueberziehers und war reisefertig.

Mit der ruhigsten Miene gab er der Wirthschafterin und dem Oberknechte die nöthigen Anweisungen, weil er wohl über acht Tage fortbleiben werde, und ließ anspannen. Er nahm nur einen Reisefackel mit, den er selber gepackt hatte, doch als er die kleine Kofe bestieg und seinen Blick über Haus und Hof schweifen ließ, da wurde sein Gesicht erbsäht und seine Augen wie von einem Schleier überzogen.

Er ließ sich direkt nach dem Bahnhofe der Stadt fahren und besaß Kriechen, der als Ruffschaff fungirte, sogleich nach Hause zurückzulehren. Seinen Reisefackel gab er dem Portier zur Verwahrung, erkundigte sich dann genau nach dem Abgange des hannoverschen Zuges und begab sich eiligen Schrittes, weil er nur eine Stunde Zeit hatte, zu seinem Bankier, von dem er auf seine Wertpapiere gegen die üblichen Procente eine hohe Summe verlangte.

„Ich stehe in Unterhandlung wegen eines Ritterguts im Hannoverschen,“ erklärte er dem verwunderten Bankier, „will den Kampfhof verkaufen, muß aber die Baarsumme von zweihunderttausend Mark erlegen. Sie wissen, daß mein Hof schuldenfrei ist.“

„Weiß ich, Herr Vogler, — ein prächtvoller Besitz, weshalb wollen Sie ihn verkaufen?“

„Weil es mir so beliebt,“ sagte Vogler ungeduldig, „ich habe keine Zeit zu verlieren, muß bis Mittag dort eintreffen oder auf das Verkaufrecht verzichten. Diese Papiere betragen hunderttausend Mark, wollen Sie das Uebrige als erste und einzige Hypothek mir geben?“

„Zweihunderttausend Mark? — Gott Gerechter, soviel Baarbestand habe ich nicht, Herr Vogler, — dazu gehört ein notarielles Dokument, daß läßt sich nicht über's Knie drehen.“

„Dann wollen Sie das Geschäft nicht machen?“ frug Vogler. — „Gut, ich spreche beim Meyer in Hannover vor, der wird mit beiden Händen zugreifen. Guten Morgen.“

Vogler packte bei diesen Worten seine Papiere zusammen und wollte gehen. Der Bankier hielt ihn ängstlich zurück.

„Sie wollen mir Ihre Kundschaft doch nicht entziehen, Herr Vogler? Ich schwöre, daß ich soviel Rasse nicht vorräthig habe. Könnte in Allem wohl an 150.000 Mark als erste Hypothek, — ich thu's sonst nicht, mein Geld muß mehr verdienen. — Gott, was thut man aber nicht für einen so werthen Freund und Kunden. Sie schreiben mir einen Schein und wir reguliren es bei Ihrer Rückkehr. Der Meyer wird auf'n Stug es auch nicht anschaffen können.“

„Gut, holen Sie das Geld, ich schreibe unterdeß den Schein.“

Das Geschäft wurde gemacht, Vogler steckte das dicke Bündel Banknoten in seine tiefe Tasche und empfahl sich eiligst. Auf dem Bahnhof nahm er eine Fahrkarte nach Hannover, wo er, da der Zug in wenigen Minuten weiterfuhr, sofort eine neue Karte nach Hamburg löste. Als ehemaliger Viehhändler war er ziemlich weit herumgekommen und in der alten Hanfsstadt gut bekannt. Er hütete sich aber, seinen früheren Gasthof in der Neustadt aufzusuchen, sondern begab sich, seinen Reisefackel in der Hand, nach einem Wirthshaus am Hofen, wo er sich als Fleischermeister Martin in's Fremden- oder Logirbuch eintrug. Hier legte er sich wie die Spinnen auf die Bauer, „as die Zeitungen, besonders die „Hannburger Nachrichten“, wo er außer der Schiffsliste auch besonders die auswärtigen Neuigkeiten studirte und gab vor, einen Londoner Freund hier erwarten zu müssen.

Vierzehn Tage waren in dieser ihn innerlich beinahe aufreibenden Unruhe verfloßen, als sein Auge plötzlich auf die im Inseratenheil mit gesperrter Schrift gedruckten Aufforderung blickte:

„Der ehemalige Pferdehändler Matthias Vogler aus dem Dorfe Rundheim bei K., Provinz P., wird amtlich aufgefordert, sich innerhalb acht Tagen, vom heutigen Datum an gerechnet, bei der unten vermerkten Behörde zu melden, um in einer wichtigen Angelegenheit vernommen zu werden. Das Amtsgericht zu K. gez. Berndorf.“

„Das Testament,“ murmelte er, mit starren Augen auf die Aufforderung blickend, „nein, der Brief, den dieser Dummkopf sich nehmen ließ.“

Seine Augen wanderten weiter durch die Inseratenpalten und weilten sich plötzlich in unheimlicher Weise. Ganz unten, von einer Umrahmung eingeschlossen, standen drei Zeilen, deren Inhalt ihn geistig und körperlich zu lähmen schien. Sie lauteten:

„M. A. Ein Freund warnt — alte Gespenster tauchen aus dem Flusse auf, der Stiefsohn erbt, seine Unschuld erwiesen, er hat bereits gefeigt.“

Darunter stand ein Zeichen, das Vogler nur zu wohl kannte. Es war ein sogenannter Drubensfuß, mit welchem der Notar Müller seine nicht für fremde Augen bestimmten Beschlüsse regelmäßig anstatt seines Namens unterzeichnete. Woher wußte er, daß er sich nach Hamburg gewandt hatte? — Freilich, die amtliche Aufforderung stand hier noch, man verfolgte also seine Spur, erließ vielleicht bald einen Steckbrief hinter ihm! Der ehemalige Vieh- und Pferdehändler war bei aller Schlaubeit und listigen Berechnung doch in den meisten Dingen der gewöhnlichsten, allgemeinen Bildung sehr beschränkt, ja geradezu unwissend, sonst hätte es ihm einfallen müssen, daß die Behörden auf's Geratewohl die bedeutendsten und gelesesten Zeitungen der großen Städte würdiger Norddeutschlands benutzt hatten, um ihn, falls er noch keine Ahnung des drohenden Verderbens hatte, zur Heimkehr zu bewegen.

Daß der Dr. Müller in luger Voraussicht diese Zeitungen ebenfalls für seine Warnung benutzte, fiel ihm ebenso wenig ein, wie er es auch nicht ahnte, daß der geriebene Notar, welcher sich seine Beihilfe zur Testaments-Komödie sehr reichlich bezahlte, ihn um jeden Preis aus dem Wege haben wollte, um selber das freie Bahn zu behalten. Er hatte im guten Glauben gehandelt, das konnte er beschwören, aber besser war's doch, daß Vogler seine Haut in Sicherheit brachte.

Dieser suchte innerlich auf den Dummkopf von Bielstock, dem er vertraut, und auf sein Mißgeschick, daß ein altes, schwaghafte Weib, wie diese Mutter Haas, als Stein ihm in den Weg geworfen und ihn dadurch zu Fall gebracht hatte. Er sann darüber nach, wie es möglich gewesen, daß das Feuer in der elenden Katze nicht recht zum Ausdruck gekommen sei und wer es gelockt haben konnte, da er sich erst von der Abwesenheit des Taugenichts von Sohn überzeugt hatte.

Niemand war drinnen, als die beiden kranken Weiber mit ihrer Pflegerin, das hatte ihm die Mutter Bierschenk, welche mal nach der Frau Haas im Vorderzügen gesehen hatte, heilig

versichert. Nun hatte sie doch gelogen! Ach, die Menschen waren alle schlecht und läghaft.

Sie hatte die Wahrheit gesagt, da Georg Kamp sich just ein wenig im Freien erholte, als die alte Frau, welche er sehr wohl gesehen, das Häuschen betreten hatte.

Ja, die Menschen waren alle schlecht und Matthias Vogler verachtete sie gründlich.

Er stampfte mit dem Fuße, griff dann aber mit innerer Genugthuung an seine gefüllten Taschen und pfiß bei dem Gedanken an seine theure Gattin und an den geprellten Hilfsbedürftigen eine lustige Melodie. Daß auch sein Nachfolger im Kampthofe eine Hypothek von 50,000 Mark übernehmen mußte, erfüllte ihn ebenfalls mit ingrimiger Freude, obwohl die Bumperei, wie er sich grollend sagte, nicht die lange, mühevollen Arbeit verlohnte.

Daß er noch heute aus Hamburg verschwinden müsse, stand fest, aber wie sollte er dieses am besten bewerkstelligen? Draußen im Hafen lag ein Auswandererschiff, das aber erst in drei Tagen die Anker lichte und jedenfalls hier oder in Guxhagen beim Verlassen der Elbe noch polizeilich visitirt werden konnte, ebenso ein noch heute nach London segelnder Dampfer. Matthias Vogler war ein zu geriebener Kunde, um nicht überzeugt zu sein, daß die Hamburger Polizei benachrichtigt war und daß bereits auf ihn gefahndet wurde. Er hatte sich mit den nötigen Legitimationen, welche auf den Fleischereimeister Heinrich Kortin aus Rotterdam lauteten, versehen und einem befreundeten Winkel-Abdoleten in Hamburg, der sich auch vortrefflich auf Fälschungen verstand, schweres Geld dafür bezahlt. „Also per Bahn nach Rotterdam,“ murmelte er nach reiflicher Ueberlegung, „und zwar mit dem ersten Nachtzuge.“

Als es dunkelte, bezahlte er seine Rechnung und ging nach der Elbstraße, wo er in die Bude eines Erdeljuden trat, um sich einen alten Havelock und eine Mütze, wie sie in Norddeutschland bei den Fleischern gebräuchlich ist, zu kaufen. Er legte beides an, barg seine kleine elegante Reisetasche in einer Brusttasche des Mantels und deutete dann auf eine blonde Perrücke, die neben einem plunderhaften Wäckeradenanzug hing.

„Was kostet das Ding?“ fragte er kurz.

„Drei Thaler, es ist ein Spitzgelb, Gott soll mir helfen, wenn der Herr nicht muß geben das Doppelte beim Friseur.“

Vogler warf ihm das Geld hin und fragte dann höflich: „Haben Sie nicht einen Raum, wo ich mir die Perrücke aussetzen kann? Es gilt einer spözigen Ueberraschung.“

„Dab' ich für den Herrn, wo Sie können sein ganz ungenierlich,“ erwiderte der Jude dienstfertig. „Nicht ist drinnen und auch ein Spiegelchen.“

Er öffnete eine niedrige Thür im Hintergrund und ließ Vogler, der sich sehr hüden mußte, in einen Raum treten, dessen Stiel ihm fast zurücktaumeln ließ. Doch überwand er seinen Ekel und machte sich rasch daran, die Perrücke aufzusetzen, um den Häßlichen eine Nase zu drehen.

Matthias Vogler ging von der Voraussetzung aus, daß die Hamburger Polizei wohl seine Personalbeschreibung in Händen haben werde, doch ihn persönlich nicht kenne, also auch leicht irre geföhrt werden könne, die nötige Furcht, seine Rolle sicher durchzuführen, besah er, mochten sie also nur kommen, die Hamburger Spürnasen.

Er ahnte es nicht, daß der Notar Hellmann, nachdem dieser es durchgesehen hatte, daß das letzte Testament der verstorbenen Frau Kamp, wonach die weife Kubel mit dem Namen des rechten Erben Georg Kamp ausgefüllt werden sollte, gerichtlich anerkannt worden war, selber zwei Detektive, welche den ehemaligen Pferdehändler genau kannten, engagirt hatte, von denen der Eine in Hamburg, der Andere in Bremen auf den Verbrecher fahnden sollte.

„Ich würde nicht ruhig sterben können,“ sagte er zum Dr. Romberg, „wenn der schändliche Erbschleicher und Mörder straflos entwichen und sein Handwerk anderswo weitertreiben würde. Solche Raubthiere müssen zum Besten der menschlichen Gesellschaft unschädlich gemacht werden. Den braven Vielstock haben wir auch schon in Nummer Sicher gebracht.“

„Weiß der junge Kamp noch nichts davon?“ fragte Dr. Romberg.

„Nein, den halte ich fest bei der Arbeit, er soll erst auf dem Gericht davon erfahren. Was meinen Sie dazu, Doktor, daß der brave Junge die häßliche Dorothee nicht heirathen will und sich ganz von ihr zurückzieht, nachdem er durch mich erfahren hat, daß sie 18,000 Mark von der Tante erbt.“ — So klagt Peter Haas mir, der Georg wolle als armer Mann kein Geld heirathen.“

„Na, dann kann Beiden ja geholfen werden durch den zukünftigen Erben des Kampthofes,“ lachte der Arzt. „Etwas schrullenhaft ist der Bursche aber doch, obwohl er mir gefällt.“ Der Notar nickte triumphirend und meinte, daß es aber deshalb hier einmal heißen müsse: Ehen werden im Himmel geschlossen.

Neunzehntes Kapitel.

Der Detektiv aus X. hatte sich mit der Hamburger Polizei verständigt, und einen der geriebtesten Kriminalbeamten der geheimen Sicherheitsbehörde zum Begleiter erhalten.

„Wir haben vor Allen die englischen und überseeischen Dampfer kontrollirt,“ sagte Uhterer, „auch die Gasthöfe und Hotels von den feinsten bis zu denen letzter Klasse überwacht, doch ist uns kein derartiger Passagier aufgefallen.“

„Mehr als genug,“ erwiderte der Detektiv aus X., „wir haben es mit einem schlaun Schuft zu thun, der auch ganz bestimmt einen falschen Paß hat. Soviel ich Matthias Vogler kenne, wird er sich vor den feinen Hotels hüten, weil er den Pferdehändler nicht abstreifen kann. Es giebt doch am Hafen auch Logirhäuser?“

„Gewiß, ich habe sie schon selbst kontrollirt, meistens Seelente, die man auf den ersten Blick kennt.“

„Aber halt,“ fuhr der Hamburger Kriminalbeamte fort, „da ist Peter Martens, der einen Fleischer oder Schlachtereimeister aus Rotterdam beherbergt, den ich noch gar nicht zu Gesicht bekommen konnte. Wie er ihn mir beschrieb, paßt er freilich nicht auf unsern Mann, gehen wir also mal an die Elbe, Herr Kollege!“

Es dunkelte stark, die Laternen brannten schon, als die beiden Beamten vor dem Wirthshaus am Hafen standen. Matrosen gingen aus und ein durch die offene Hausthür. Jetzt trat ein Mann mit einer kleinen Reisetasche in der Hand, den Kragen seines Ueberziehers hoch empor gezogen, aus dem Wirthshaus und ging raschen Schrittes am Hafen entlang.

„Er ist's,“ flüsterte der Detektiv aus X. seinem Begleiter erregt zu, „geht vorwärts, Kollege, daß er uns nicht entwischt.“

Nein, Matthias Vogler hatte keine Ahnung davon, welches Verhängniß seiner erwartete, als er sich bei dem Tröbler die Perrücke aussetzte, die Mütze darüber sich tief in die Stirn zog und den weiten Havelock um sich warf. Ob er sich noch eine Brille zulegte? — Es konnte nicht schaden, doch nein, es war ja ein holländischer Fleischereimeister, also weg mit der Brille. Triumphirend betrachtete er jetzt sein Spiegelbild und nickte sich wohlgefällig wie einem lieben Kameraden zu.

Der Hamburger Kriminalbeamte betrat jetzt die Tröblerbude, um dem Juden, der bei seinem ihm wohlbekanntem Anblick heftig erschrak, einige Worte zuzuraunen.

„Gott gerechter, ich habe gedenkt, der Mann will zur Wäckerbude, Herr Inspektor!“

„Und ich denke, Ihr habt mich verstanden, Herr Herrsch — Ihr laßt ihn auf den Gang hinaus, wir wollen es ohne Aufsehen abmachen, dann bleibt Ihr unbedenklich, denn sonst —“

„Ich verstehe, Herr Inspektor!“ zischelte der Tröbler, „gehen Sie nur in den Gang.“

Er betrat das Stübchen, wo Matthias Vogler soeben seine Wäckerbude vollendet hatte.

„Herr,“ fragte er leise, „haben Sie die Polizei zu fürchten?“

„Zum Henker was fällt Ihnen ein?“ brauste Vogler, der jäh erblöht war, auf.

„Ich meine nur von wegen der Perrücke und weil einer steht draußen, den ich kenne, weil er ist ein Geheimer vom Kriminal, mein Haus hat zwei Ausgänge, soll ich führen Sie durch den anderen? Die Polizei nimmt, was sie findet, wenn sie packen kann nicht den Rechten, begnügt sie sich mit dem Unrechten, Gott wie haßt!“

Levi Hersh murmelte etwas wie ein Gebet in seinen struppigen Bart und öffnete dann mit raschem Entschlusse eine schmale niedrige Thür.

„Sehen Sie voran,“ sagte er dann laut, „ich leuchte dem Herrn.“

Er nahm das Licht vom Tisch und ließ den Strahl in den dunklen Gang fallen. Vogler trat, sich hüden, hinaus. Hersh schloß rasch hinter ihm die Thür und verzettelte sie. Dann hörte er mit schlotternden Gliedern. Draußen erkünte ein dumpfer Schrei, ein Gepolter wie von ringenden Menschen und nun klangen feste gleichmäßige Schritte, welche sich dem Straßenausgang zu bewegten.

Als Levi Hersh eiligt in seine Bude zurückkehrte, sah er den hamburger Beamten fortellen und in wenigen Minuten mit einer Drofsche zurückkehren, welche von drei Männern bestiegen wurde. Der eine von ihnen mußte von den anderen hineingehoben werden.

„Natürlich,“ dachte der Tröbler, dem davontrollenden Wagen nachblickend, „kann er doch nicht gebrauchen die Hände, weil sie ihm sind behangen mit häßlichen Armändern. Gott gerechter, es wird wohl sein ein großer, großer Räuberhauptmann.“

Die Tage verstrichen. Mit der Zeit kehrten die Rosen auf Dorothees Wangen zurück und der Arzt konnte sie für genesen erklären. Die Schwester hatte ihre Pflicht erfüllt, sie wollte sich von ihr verabschieden.

Dorothee aber sah gar nicht froh und glücklich aus. Sie hielt die Hand der ihr so lieb gewordenen treuen und aufopfernden Pflegerin fest und sagte leise:

„O, Schwester Elisabeth, wie soll ich Ihnen danken, Ihre Liebe jemals vergelten? — Und was soll ich jetzt, arm und hilflos in der Welt beginnen? Sie wissen, daß ich eine Waisin, daß sich keine Verwandte um mein Wohl und Wehe kümmern, dürfen Sie mich nicht mit in's Stist nehmen und mich dort in der Krankenpflege unterrichten?“

„Nein, mein Kind, das darf ich nicht,“ erwiderte die Schwester, „ich habe keinen freien Willen. Doch meine ich, daß Sie hier unter diesem Dache, wo man Sie so freundlich aufgenommen hat, noch eine heilige Pflicht zu erfüllen haben. Drinnen in dem Stübchen liegt eine alte kranke Frau, welche der weiblichen Pflege bedarf, Sie sind noch recht schwach, können sich aber hier nützlicher machen als im Stist, und Peter Haas ist ein so braver, gestitteter Mensch, daß ich Sie ohne das geringste Bedenken hier zurücklassen kann. Er wird außerdem eine Frau aus dem Dorfe für die groben Küchen- und Hausarbeiten annehmen, welche auch Nachts in der Stube und bei den Kranken zu Gebote stehen soll. Sie haben dann in dem kleinen, allerdings recht ärmlichen Haushalt nur die Aufsicht zu führen und nach dem Essen zu sehen, was Ihnen nicht schwer fallen wird und wodurch Sie ein gutes Werk an dem braven Peter thun, dem Sie doch ein wenig zu Dank verpflichtet sind.“

„O, daß Sie mich erst daran erinnern müssen, Schwester Elisabeth,“ rief das junge Mädchen tief erdhend, wie soll ich ihm und Herrn Kamp jemals meinen Dank abtragen können? Die Schuld drückt mich zu Boden.“

„Das soll sie nicht, im Gegentheil, es wird hoffentlich auch für Sie, mein liebes Kind, die Stunde kommen, wo Sie vergelten können. Einstweilen dürfen Sie es erst an der alten Frau, deren letzte Tage Sie erheitern und erleichtern können.“

„Das soll von ganzem Herzen mein Bestreben sein,“ erwiderte Dorothee und die Schwester schied mit einem seltsam befriedigten Lächeln.

Das junge Mädchen war von nun an der gute Engel der kranken Frau Haas, welche unter ihrer Pflege und ihrem Zuspruch still und gottgegeben geworden war.

„Peter, mein Sohn,“ meinte sie, „jetzt weiß ich es bestimmt, daß der Herrgott mir vergeben hat, sonst hätte er die Ramsell Dorothee nicht wieder gesund werden lassen, damit sie mich pflegen konnte. Das wäre eine Frau für Dich —“

„Still, Mutter!“ fiel Peter erschrocken ein, „das sind ganz lästerliche Gedanken, laß sie das man ja nicht hören, sonst geht sie gleich weg. Für mich ist ein derbes unwissendes Dorfsmädchen, das fest arbeiten kann, lange gut genug. Ich sage Dir, halt' den Mund.“

Die Kranke nickte ängstlich, es war auch zu dumm, was sollte ihr Peter damit ansagen? — War hübsch wäre es doch gewesen und der Gedanke ließ sie nicht los, obwohl sie dabei nicht an die Erbschaft und an die schönen Sachen der verstorbenen Frau Kamp, welche diese der Ramsell vermacht haben sollte, wie der „Wittat“ gesagt, gedacht hatte, was der alten Frau immerhin zur Ehre gereichte.

Weihnacht stand vor der Thür. Dorothee hatte für Peter einen warmen Schawl gestrickt als Geschenk und ganz im Geheimen eine seidene Börse gehäkelt, für welche sie noch keine rechte Bestimmung hatte. Manche Thräne war auf die Seite gefallen, da Georg sich seit drei Wochen nicht hatte blicken lassen und ihre nicht einmal einen Gruß durch Peter gesandt hatte. Wohl schalt sie sich im Stillen eine Ehdin, daß sie solche vermessene Hoffnungen gehegt und von einer Zukunft an seiner Seite geträumt hatte. Mit seiner Bildung und seinen Kenntnissen konnte er sich, zumal unter des Notars Gönnerschaft, ja leicht eine geachtete Stellung und damit eine reiche Frau erringen.

Es war allerdings ein häßlicher Gedanke, aber leider so zeitgemäß, daß sie ihn für ganz natürlich hielt.

Weshalb war Georg Kamp nicht gekommen? Er wußte, daß sie von der Tante sechstausend Thaler als eingebrachtes Vermögen derselben erbt und das hielt den stolzen, jungen Mann ab, um ihre Liebe zu werben, und ihr Herz und Hand anzubieten.

„Sie härt sich ab, die Ramsell Dorothee,“ sagte Peter zu ihm, „ich weiß auch warum, Herr Kamp, und ich befürchte, daß sie wieder krank wird.“

„Föhre mich nicht in Versuchung, alter Junge,“ erwiderte Georg, sich zum Trop zwingend, „es wäre von ihrer Tante besser gewesen, wenn sie auch ihr nichts vermacht hätte, oder uns beiden gerecht geworden wäre. Ich heirathe gar nicht, am allerwenigsten aber eine Frau, welche mir ihr Geld später vorwerfen könnte.“

„Das ist, mit Ihrer Erlaubniß gesagt, ein schlechter Gedanke,“ rief Peter zornig, „nämlich was die Ramsell Dorothee anbelangt — ich bin nur ein unwissender Mensch, aber würde mich schämen, so was von ihr zu denken.“ (Fortf. f.)

Vermischtes.

Ein schweres Unglück ereignete sich Donnerstag Abend auf dem Bahnhöfe zu Neufalz in Oberschlesien. Eine Anzahl aus Sprottau entlassener Reservisten warteten auf dem Bahnhöfe, um ihre Reise nach der Heimat mit dem um 1/2 7 Uhr von Breslau hier eintreffenden Zuge fortzusetzen. In seiner Freude und anscheinend in ungeheurerem Zustande stieg ein Reservist einen dicht neben dem Gleise stehenden anderen Reservisten rückwärts so unglücklich, daß derselbe in die Maschine des in diesem Augenblicke einfahrenden Breslauer Zuges fiel, welche ihn ca. 50 m weit mitschleppte und ihn schrecklich zürichtete. Das rechte Borderrad der Maschine fuhr dem Unglücklichen einen Fuß glatt ab und zermalmte außerdem beide Beine vollständig, auch der Kopf wurde schwer verletzt. In einem traurigen Zustande wurde der Verunglückte aus den Rädern der Lokomotive gezogen, während die übrigen Reservisten und mit ihnen auch der Schuldige mit diesem Zuge weiterfuhr. Der Verunglückte ist der Kanonier Robert Fichbock aus Wischen, Kreis Meseritz. Derselbe ist gleich nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus seinen schweren Verletzungen erlegen.

Der Druckfehlerteufel ist mitunter recht witzig. Das hat er in der Nummer 216 des „Pöbender Tageblatt“ bewiesen, wo zu lesen ist: „Zu den letzten Kurgästen in Friedrichsruh (Raft Friedrichsroda) zählten die Herren Bebel, Liebknecht und Eugen Richter.“ Wir glauben auch, daß die genannten Herren zu den — letzten Gästen in Friedrichsruh gehören würden.

Praktische Winke für Nervenleidende.

Aus nachstehenden Erklärungen ist klar ersichtlich, daß alle Leiden des Nervensystems, wie Kopfschmerzen, Migräne, Schlaflosigkeit, Neuralgie, Hysterie, nervöse Zuckungen und Schwäche und Epilepsie oder Fallsucht erfolgreich durch Warner's Safe Nervine Cure, 2 Mark die Flasche, geheilt werden. Herr August Ulich, Rentier in Ebersfeld, schreibt: „Warner's Safe Nervine wirkte bei meiner Frau und bei mir sehr bedeutend wohltühig; erstere leidet an nervösem Herzfehler und war oft dem Schlaganfall nahe. Warner's Safe Nervine aber hat sie freis beruhigt, und ist ihr diese Medizin unentbehrlich. Seitdem wir dieselbe gebrauchen, kommt mir kein Arzt mehr ins Haus.“

Rapian Josef Jelic, in St. Peter b. Rabersburg, Oesterreich, schreibt: „Warner's Safe Nervine ist von vorzüglicher Wirkung bei Blutandrang nach dem Kopfe.“

Wilhelm Barnthohe in Moringen bei Northeim, berichtet, daß nach achtägigem Gebrauche von Warner's Safe Nervine seine Tochter, welche an Nervenzucken litt, vollständig geheilt war, und zwar nachdem sie mehrere Jahre damit behaftet war und alle anderen Maßregeln und Mittel erfolglos geblieben waren. Zu beziehen von den bekannten Apotheken in Wilsdruff und Engel-Apothek in Leipzig.

Preis-Räthsel.

Preis-Räthsel machen Kopfzerbrechen, Das weiß am Ende jedes Kind. Dieweil sie für gewisse Schwächen Der Tüftler schon berechnet sind.

Zu lösen aber sind sie alle In kürzer oder längerer Zeit, Man braucht dazu im schlimmsten Falle Nur etwas Glück und Fündigkeit. Ein Räthsel aber dürfte schwerlich Zu lösen sein trotz Müh' und Fleiß. Das ist das vielumstritt'ne Räthsel Bom „Gold-Gind“-Garberobenpreis.

Zu ermäßigten Preisen:

Herrn-Anzüge, sonst 8—20 M., jezt nur M. 6 3/4 an.
Herrn-Anzüge, sonst 21—45 M., jezt nur M. 15 an.
Herrn-Ueberzieher, sonst 8—20 M., jezt nur M. 7 an.

Herrn-Ueberzieher, sonst 21—40 M., jezt nur M. 15 an.

Herrn-Hosen, sonst 2 1/2—18 M., jezt nur M. 1 1/2 an.
Herrn-Jaquettes, sonst 2—15 M., jezt nur M. 1 1/2 an.

Burschen-Anzüge, sonst 5—24 M., jezt nur M. 4 an.
Knaben-Anzüge, sonst 6—15 M., jezt nur M. 1 1/2 an.

Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

Goldne 1,

Inhaber: G. Simon.

Dresden, Schlosstrasse 1, I. II. u. III. Etg.
Sinziges Geschäft am hiesigen Plage, welches zu solch billigen Preisen verkauft!
Vorsicht vor Nachahmungen!



Nr. 39.

Wilsdruff.

1895.

Um eine Rose.

Von H. Waldemar.

(Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

„Doktor Berens,“ meldete der alte Diener mit einem mitleidigen Blick auf die zusammengeknickte Gestalt des ehemals so lebensfrischen Mädchens.
 Mit müder Bewegung wendete Lini das Köpfchen.
 „Laß ihn eintreten, Konrad.“
 Der alte Freund erschien und eilte auf das junge Mädchen zu, in heftigem Erschrecken ihre Hand erfassend.
 „Du fühlst Dich doch nicht krank, Kind?“ fragte Doktor Berens besorgt.
 Sie schüttelte den Kopf und heftete nur ihr dunkles Auge mit wehem Ausdruck auf den Fragenden. „Rede, Lini, sprich Dich aus,“ drängte Doktor Berens, „diese starre Ruhe ist unnatürlich und beängstigend.“
 „Ach Onkel, warum konnte ich mich nicht mit dem Vater ins Grab legen? Was soll ich noch hier, mit ihm ist alle meine Lebensfrübe geschwunden; Alles, was mir lieb und wert gewesen, hat er mit ins Grab genommen.“
 „Ist es nicht unrecht, Lini, Deinem Schmerze Dich solchergestalt hinzugeben? Glaubst Du mit dieser Verzweiflung sein Andenken zu heiligen? Sagt Dir nicht Dein Herz, daß der Heimgegang'ne Dich bitter tadeln würde, vermöchte er zu sehen und zu hören, welche frevelnde Worte Du soeben gesprochen? — Dein Schmerz ist berechtigt, ich bin auch weit entfernt, denselben zu tadeln, ich möchte Dich nur vor Uebertreibung warnen und Deinem Herzen anheimgeben, sich die Frage zu stellen, ob es der Verlust des Vaters — allein ist, der Dich so elend macht.“
 Lini schlug die Hände vor das Antlitz und stöhnte.
 „Onkel Berens, Du bist hart.“
 „Nein, Kind, nur wahr und so, wie ich Dich kenne, schaust Du nicht vor der Wahrheit zurück. — Ich weiß nur ein Mittel, Dich von Deinem Schmerze — und Deinen Gedanken abzubringen.“
 „So nenne es mir, Onkel, ich will Alles thun, um — zu vergessen.“
 „Erfülle den Wunsch Deines Vaters, den er vor Monaten schon ausgesprochen und reise zu Deiner Tante nach Köln. Um Dir diesen Rat zu erteilen, kam ich zu Dir. Dein Vater fühlte wohl, welche Lücke in Deinem Leben durch sein Hinscheiden entstehen würde, deshalb

machte er diese Bestimmung, wissend, daß Dir Zerstreuung sehr notwendig und Du ihr auf die Dauer nicht würdest widerstehen können. Einige Wochen Aufenthalt in der Familie Deiner Tante, der Umgang mit Deiner Konsine werden Wunder bewirken und wenn Du dann wieder hierher zurückkehrst, hat der Schmerz seinen Stachel verloren; Du vermagst dann ohne Verzweiflung und Vorwurf an Deinen Vater zu denken und wirst die Heimat, welche Dir augenblicklich verleidet ist, wieder lieb gewinnen.“
 „Es war des Vaters Wunsch,“ sagte Lini nachdenklich, „und doch, ich kann mich des unklaren Gefühls nicht erwehren, als gehe ich einer Reihe tiefer Demütigungen, trostlosen Schmerzes entgegen. Wer doch in die Zukunft schauen und ermessen könnte, was sie für uns aufbewahrt!“
 „Laß Dich nicht von solch unklaren Empfindungen leiten, Lini, dieselben entspringen aus Deinem augenblicklich verbüfferten Gemüte. Entschließe Dich rasch, wann willst Du reisen? Je eher Du gehst, desto rascher wird die Tröstung sein.“
 „In einer Woche kann ich reisefertig sein, Onkel Berens.“
 „Ich nehme Dich beim Wort, Kind.“

Die gefeierte Leonore von Belling lag an dem Sonntag Morgen, welcher der Unterredung Horsts mit Leo folgte, in ihrem Boudoir auf dem Divan und ließ spielend und träumend zugleich die rotblonden Flechten, die über ihre Brust fielen, durch ihre Finger gleiten. Die weiße Negligérobe hob den feinen durchsichtigen Teint, die goldige Farbe des üppigen Haares noch besonders hervor, und wenn man Leonore so sah, träumend und sich selbst vergessend, war man versucht, zu glauben, sie habe das beste, weichste Herz. Sie hielt die Augen gesenkt; nur zuweilen flog ein prüfender, scharfer Blick nach dem Fenster, an welchem ein junges Mädchen in dunkler Trauergewandung saß und mit gefalteten Händen über die hohen Dächer der gegenüberliegenden Häuser blickte.
 Auf dem hübschen Gesichtchen lag es wie Schmerz, und der kleine Mund zuckte in verhaltenem Weh, während die großen, durch die Blässe des Gesichts noch mächtiger erscheinenden Augen mit unendlich trostlosem Ausdruck den Wolken folgten.
 Es war Lini, die dem Rate des alten Freundes gefolgt und zu ihren Verwandten sich begeben hatte. Zwei

gesandt
 daß sie
 ukunft
 seinen
 önnner-
 reiche
 ber so
 wußte,
 rachtes
 ungen
 Hand
 Peter
 ärchte,
 siderte
 Tante
 oder
 t, am
 r vor-
 er Ge-
 rothee
 würde
 f.)
 Abend
 Anzahl
 Bahn-
 7 Uhr
 seiner
 ein
 nderen
 schine
 s fiel,
 h zu-
 glück-
 Brine
 einem
 rn der
 d mit
 Der
 ischen,
 ng in
 as hat
 wiefen,
 hstrub
 t und
 Herren
 en.
 e.
 af alle
 schlaf-
 wäche
 Sase
 August
 ervoine
 hätig;
 chlag-
 ts be-
 n wir
 Dester-
 glicher
 richtet,
 ervoine
 geheilt
 t war
 waren.
 edruff

Tage erst befand sie sich in dem fremden Hause, und das Herz wollte ihr fast brechen vor Heimweh und Schmerz und Sehnsucht. Leonore, in ihrer kühlen Schönheit, vermochte nicht, des Mädchens Herz zu gewinnen, ja ihre spöttische Art wirkte abstoßend auf Lini; und die Tante, nach welcher Lini eigentlich sich am meisten gelehnt, ging so völlig auf in ihren Hausfrauenpflichten, sie kümmerte sich so wenig um das Thun und Treiben ihrer beiden Töchter, wie sie die Mädchen scherzweise nannte, daß Lini fast ganz auf Leonores Gesellschaft angewiesen war. Und in dieser Atmosphäre sollte sie monatelang verweilen, sie sollte es mit Ruhe ertragen, wie Leonore sich über sie lustig machte, ihre heiligsten Gefühle verspottete!

„Karoline, komme hierher zu mir,“ rief Leonore halb befehlend, halb mitleidig, „erzähle mir, wie Du Dein Leben bisher eingerichtet hattest, es wird Dein Herz erleichtern.“

Lini mußte, daß diese Worte einen tiefen Sinn bargen, hatte die Schöne es doch zu Wege gebracht, das junge Mädchen zum Geständnis zu bringen, daß neben dem Kummer um den Vater noch ein anderer Schmerz ihr Herz durchwühlte. Freilich mehr hatte Lini nicht verraten und war auch nicht gewillt, der Koufine mehr preiszugeben, aber was Leonore mußte und in ihrer Art sich dazu dichtete, genügte, um über die Einfalt vom Lande spöttisch die schönen Achseln zu zucken. Sie freilich war solcher Empfindung nicht fähig, wie sie die Brust Linis durchströmte, sie hatte keine Ahnung von dem tiefen, trostlosen Weh, welches das Mädchen nach ihrem Versprechen empfunden hatte.

Lini wendete auf ihrer Koufine Anrede den Kopf und heftete verständnislos den Blick auf die anmutig hingestreckte Frauengestalt, alsdann erhob sie sich und trat, ohne auf die Aufforderung zu antworten, dicht an das Ruhebett.

„Heute ist Sonntag, Leonore,“ begann sie mit zitternder Stimme.

„Nun? — und? Was hat der Tag für eine besondere Bedeutung?“

In namenlosem Staunen blickten Linis dunkle Augen in das schöne, weiße Antlitz ihrer Koufine, sie streiften mit einer Art banger Scheu deren lächelnden Mund, welchem soeben die gedankenlosen Worte entschlüpft waren.

„Welch' besondere Bedeutung dieser Tag hat, fragst Du, Leonore? — Ist man in dieser großen Stadt so verberbt, daß Du nicht weißt, was der Tag des Herrn bedeutet?“ frug Lini endlich halb geringschätzig. „Nun, ich bin nicht berufen, Dich aufzuklären. stolze Koufine, aber Du wirst mich nicht hindern, meinem religiösen Gefühle nachzukommen. Ich gehe jetzt zur Kirche.“

Leonore richtete sich hastig auf.

„Du willst zur Kirche? Wie kommst Du auf diesen lächerlichen, sonderbaren Einfall?“

„Ich bin es von Jugend auf gewöhnt und empfinde es als ein Bedürfnis, zu beten. Jedem das Seine, Leonore,“ fuhr sie spöttisch fort, „Du vertieffst Dich in die Lektüre eines Romans, und ich werde an geheiligter Stelle einigen Trost suchen und finden. Ich glaube jedoch, bei meiner Andacht mehr Gewinn davon zu tragen, wenn auch alles Beten mir nicht zurückerstatten kann, was ich verloren habe.“

Leonore war kaum eines Wortes fähig. Die Koufine, des Landgänschen, wie sie dieselbe in dem Briefe an ihren Bruder betitelt hatte, zog plötzlich ganz andere Seiten auf. Die Schüchternheit war geschwunden, ja sie erkühnte sich, ihr, der gefeierten Tochter des Hauses, einen ziemlich unverblühten Vorwurf zu machen, das mußte bestraft werden.

„Was geht Dich die Art meiner Beschäftigung an?“ fuhr sie auf, Lini einen bösen Blick zuwerfend. „Glaubst Du, es habe nur Deiner Ankunft bedurft, um mir zu zeigen, was ich unrecht thue? Noch Niemand hat gewagt, sich meinen Liebhabereien zu widersetzen, und von Dir dulde ich es am allerwenigsten. Nimm Dich in Acht, Du mit Deinem langweiligen Laubengesicht, hinter dem Bosheit und Tücke verborgen zu sein scheint, und lerne erkennen, daß Leonore von Belling Dir nimmermehr das Recht zuerkennt, über ihr Thun und Lassen zu richten!“

„Warum ereiferst Du Dich so, Koufine Leonore? Es liegt mir sehr fern, Dich richten zu wollen, aber ebensovienig vertrage ich ein Bspötteln meiner Ansichten und heiligsten Gefühle. Das merke auch Du Dir.“

Hoch aufgerichteten Hauptes verließ Lini das kleine Gemach; sie vernahm noch den höhnischen Aufschrei, der von Leonores verzogenen Lippen ihr nachdrönte, doch wie ein geheuchtes Nehschloß sie die Treppen empor nach ihrem Zimmerchen, legte in Eile Hut und Mantel an und verließ nach einigen Minuten schon das Haus. Vor dem Portale blieb sie aufatmend stehen. Die frische, kalte Märzluft, welche ihr entgegenströmte, that ihr wohl und brachte für Augenblicke den heitern Schimmer in ihre Augen zurück, der ihnen sonst zu eigen gewesen. Sie atmete mehrere Male tief auf, dann folgte sie der Straße, welche, wie sie im Gedächtnis behalten, zur Kirche führte.

Leonore lachte gellend auf, nachdem das junge Mädchen die Thüre geschlossen hatte.

„Die Ratter beginnt zu zischen, ehe man sie getreten hat,“ murmelte sie mit bösem Blick.

„Religiöse Bedürfnisse!

Haha! Das Gänschen gehört in ein Stift, aber nicht in unser Haus, in meine Nähe. Am liebsten würde ich ihr gleich heute die Thüre weisen; aber nein, es heißt ja Geduld und Vorsicht üben, es heißt die reiche Erbin zu fesseln, sie an unser Haus, an Leo zu binden, damit ihr Reichthum den sinkenden Glanz des Belling'schen Hauses aufs neue vergolde, und doch“ — Leonore stützte nachdenklich den Kopf in die Hand, — „wer weiß, ob sie mir nicht gefährlich werden kann, die kleine zierliche Person mit den sprühenden Augen! Leo kommt allerdings heute, aber auch Freyschlag. Bin ich seiner so sicher, daß ich ohne Herzklopfen ihm Karoline zuführen kann? — Es muß gelingen, ihn zu fesseln, den spröden Mann mir zu gewinnen, nimmer ertrüge ich es, ihn in den Armen einer andern zu wissen!“

„Leonore, warum stürmte Karoline so hastig in ihr Zimmer? Hast Du schon probiert, sie Deinen unberechenbaren Launen gefügig zu machen? Siebst Du absichtlich der Vernunft kein Gehör?“

Frau von Belling, welche diese Worte gesprochen, trat näher an den Divan, auf welchem das schöne Mädchen ausgestreckt lag und mit unverkennbarem Spott die Mutter erwartete.

„So beruhige Dich doch, Mama, höre, daß ich dem



Originalzeichnung von W. Waimar.

Goldfisch nichts zu Leide gethan. Ich weiß ja, wie glimpflich man ihn behandeln muß, damit er nicht unserm Neß entwischt.“

„Dein Gleichnis berührt mich peinlich, Leonore.“

„Ist es etwa falsch?“

„Leider nein, Kind und gerade deshalb bin ich unangenehm davon berührt. Ich kann ja nicht leugnen, daß ich es als einen Wink des Schicksals betrachtete, als Karoline anfragt, ob sie uns willkommen sei; denn immer mehr tritt Ebbe ein in unserer Kasse und gelingt es Leo nicht“ —

„Mama, um Gotteswillen, verderbe mir nicht den köstlichen Morgen durch Geldangelegenheiten,“ schrie Leonore hart auf, während sie sich die Ohren mit beiden Händen zuhielt.

„Ja, das ist so Deine Manier,“ entgegnete Frau von Belling vorwurfsvoll. „Du willst von diesen Angelegenheiten nichts wissen, und doch wirfst Du das Geld mit vollen Händen hinaus, kleidest Dich wie eine Fürstin, wohnst wie eine Prinzessin, während ich — die Magd spielen kann.“

Leonore sprang auf und schlang ihren Arm um der Mutter Hals; alle Liebe, deren ihr selbstfüchtiges Herz fähig war, widmete sie der stillen, blassen Frau, welche so opferwillig ihr nicht beneidenswertes Loos auf sich nahm.

„Das wird anders werden, meine liebe Mama,“ sagte sie schmeichelnd, „wenn Karoline Leos Gattin geworden und ich — Gräfin Freyschlag sein werde.“

„Ist das letztere so sicher, Leonore?“ frug Frau von Belling ernst. „Es scheint mir nicht, als wenn den Wittmeister die Liebe in unser Haus jöge. Leonore, Kind, ich warne Dich, nicht allzusehr an diese Möglichkeit zu glauben, Du könntest bitter enttäuscht werden.“

Leonore antwortete nur mit einem siegesbewußten Lächeln.

„Freyschlag war seit Monaten nicht mehr hier,“ fuhr die alte Dame fort, „deshalb wirfst Du mir zugeben, daß er nicht die Ungebuld eines Liebenden besitzt.“

„Heute aber kommt er mit bestimmter Absicht,“ so schrieb Leo.

„Dein Bruder glaubt eben alles, was er wünscht, und darin stimmt er mit Dir überein. Es wäre ja allerdings ein großes Glück, Leonore, wenn Deine Erwartungen zuträfen, aber auch die Enttäuschung für uns alle, das Elend um so gewisser, wenn Du nur einem Phantom nachgejagt bist und keine Deiner Voraussetzungen sich erfüllt. — Ich lasse Euch darum nach Tisch allein, bin ich auch weit entfernt, Deine Hoffnungen zu bestärken, so will ich doch durch meine Anwesenheit eine etwaige Aussprache Freyschlags nicht verhindern. —

Als reichlich eine Stunde später Lini zurückkehrte, empfing sie der Diener mit der Nachricht, daß Besuch gekommen sei, und das gnädige Fräulein befohlen habe, ihr dies mitzuteilen und sie zu bitten, baldmöglichst im Salon zu erscheinen.

Mit einer Handarbeit trat das junge Mädchen kurze Zeit später in das Wohnzimmer ein, welches durch eine breite Schiebethüre mit dem geräumigen Salon verbunden war; an letzteren grenzte das elegante Boudoir Leonores.

Leo lag gelangweilt in einem Sessel und sprang, als er der Eintretenden Schritte vernahm, überrascht empor.

„Donnerwetter!“ murmelte er zwischen den Zähnen. „Wo hat Leonore ihre Augen! Das soll ein Landgänschen sein? — Ach, guten Tag, Kousine Karoline,“ rief er laut,

das junge Mädchen mit einem Schwall höflicher, galanter Redensarten fast betäubend.

„Leo, Du bringst die Kleine ja um mit Deinem Geschwätz,“ rief Leonore aus dem angrenzenden Zimmerchen. „Komm herein, Karoline, damit ich Dich mit meinem Freund und eifrigsten Ritter bekannt mache.“

Lini gehorchte und trat über die Schwelle, taumelte jedoch im nächsten Augenblick mit einem unterdrückten Laut zurück und lehnte wie erschöpft am Thürpfosten, während ihr Auge vorwurfsvoll auf Freyschlag ruhte. Dieser näherte sich ihr mit aufrichtiger Freude und strahlendem Blick.

„Fräulein von Drostmar — Lini, welch unverhofftes Wiedersehen!“ rief er mit leicht bebender Stimme.

„Erinnern Sie sich meiner nicht mehr, gnädiges Fräulein?“ frug er, als Lini, noch immer nach Fassung ringend, wortlos vor ihm stand.

„Gewiß!“ brachte sie endlich mühsam hervor, „ich erinnere mich; leider pflege ich nicht so rasch zu vergessen.“

„Leider!“ Horsts Stimme klang so vorwurfsvoll, daß Lini sich abwenden mußte.

„Ach, die Herrschaften kennen sich bereits,“ sagte Leonore mit erzwungener Heiterkeit, obwohl ihr scharfes

Auge forschend und spähend von einem zum andern blickte. „Um so besser, dann ist die Gemütlichkeit nur um so vollkommener.“

Sie lehrte zu dem Divan zurück, von dem sie sich vorher bei Linis Eintritt erhoben hatte, und winkte Horst, sich in ihrer Nähe niederzulassen. Als er sich aber Lini gegenüber in einen Sessel setzte, meinte Leonore schmolgend:

„Sie brauchten sich nicht vor Karoline zu genieren, Horst, meine kleine Kousine ist eingeweiht und weiß, welch treuen Ritter ich an Ihnen habe, nicht wahr, Kind?“

Lini nickte, wie abwesend. Sie war nicht im Stande, den Worten Leonores entgegenzutreten; was sie gesehen und vernommen, betäubte sie fast. Warum nur stieg ihres Vaters

Antlitz so deutlich vor ihr auf. Wollte er seine Worte bestätigen und von ihr die Gewißheit verlangen, daß sie eben so denke wie er? — Verstohlen nur wagte sie einen Blick in Horsts männliches Antlitz. Konnten diese Augen lügen? Waren die Worte, die damals seinen Lippen entflohen, wirklich nur darauf berechnet, Leichtgläubige zu bethören? Wie ein Wirbel hatte es sie erfaßt, und sie mußte sich alle Gewalt anthun, um nicht in Thränen auszubrechen. Das war also das Ende ihres so romantisch begonnenen Traumes! Zu den Füßen einer Kolette, wie Leonore, hatte er sie nur zu bald vergessen. Und doch war sie berechtigt, anderes von ihm zu erwarten. Wenn sie selbst so thöricht gewesen, die Gestalt des jungen Offiziers in ihrer Phantasie, mit allem auszumühen, was ihm zur Ehre gereichen konnte, wenn sie ihm in der Tiefe ihres Herzens einen Altar errichtete, vor dem sie anbetend lag, so hatte sie doch keine Anhaltspunkte, daselbe von ihm zu glauben! — Keine? — Heiß überslutete es ihr trauriges Herz, als sie des Gedächtnisses gedachte, das Horst ihr am Tage seiner Abreise durch seinen Burschen hatte überreichen lassen. Gehörten die Worte, die sie alle auswendig mußte, auch zu den Künsten der Betöhrung, welche er sollte beabsichtigt haben? — Wie im Traume hörte sie ihn reden, sie sah wie durch einen Schleier die kleinen Vertraulichkeiten, die sich Leonore erlaubte und

Dem Verdienst seine Krone.



„Was trägt denn der Schriftsteller K. dort für einen Orden? Hat er irgend etwas Hervorragendes geleistet?“

„Nun gewiß! Er hat ja seine sämtlichen Werke herausgegeben und aus Anerkennung für diesen persönlichen Mut hat man ihm den Orden verliehen.“

welche Horst, wenn er dieselben auch nicht erwiderte, sich doch gefallen ließ; aber ihre Aufregung ließ sie nicht die bittenden Blicke verstehen, die er auf sie richtete, sie verstand nicht die Sprache der Liebe, welche aus seinem blauen Auge strahlte, und mechanisch nur gab sie die Antwort. Es war ihr oft, als sei es eine fremde Person, die für sie dachte, sprach und handelte. Da weckte sie ein Schrei aus ihrer Betäubung. Es war Leonore, welche denselben ausgestoßen, — sie hatte sich an der Nadel ihrer kostbaren Broche die sammetweiche Haut an der Hand aufgeritzt und versuchte nun, das Blut, das ziemlich reichlich floß, mit ihrem Tuch zu trocknen.

Da es ihr nicht gelang, sie vielleicht auch damit nicht sehr eifrig war, nahm Horst die kleine Hand, um die Wunde zu untersuchen. Leonore machte einen scheinbaren Versuch, dieselbe zurückzuziehen, doch der Rittmeister bat: „Lassen Sie mir die kleine Hand, Leonore, ich werde die Wunde schließen.“

Das junge Mädchen legte den feinen Kopf zurück und indem sie ihre schillernden Augen liebevoll in die seinen tauchte, flüsterte sie:

„Wie gerne!“

Vini drückte die Hand auf ihr pochendes Herz; sie konnte die Qual fast nicht mehr ertragen und doch mußte sie Zeuge sein, wie Horst sein Taschenbuch hervorholte und aus demselben ein Stückchen Pflaster nahm, das er auf die kleine Wunde legte und dann erst Leonores Hand frei gab.

„Ich danke Ihnen, Horst,“ hauchte sie ihm zu.

Erleichtert sprang Vini auf, als in diesem Augenblick das Diner gemeldet wurde, und begab sich am Arme Leo's in das Speisezimmer. Die wenig zarten Aufmerksamkeiten ihres Betters berührten sie nicht, sie bemerkte und verstand sie kaum. Ihr Lächeln hatte etwas automatenhaftes, ihre Worte kamen bald rasch, bald langsam von ihren Lippen, sie stieß mit den jungen Offizieren an, ohne zu wissen, wen man leben ließ. Die innere Erregung trieb ihr das Blut in die Wangen und um sich Kühlung zu verschaffen, trank sie hastig einige Gläser Wein, die Leo ihr bereitwillig immer füllte; sie wurde lebhaft, ausgelassen, ihre Augen funkelten, die Worte sprudelten in tollem Scherz von ihren Lippen, so daß selbst Leonore erst mißbilligend, dann erschreckt ihr verändertes Wesen sah.

Frau von Belling hob die Tafel auf. Als aber Vini ihren Stuhl zurückhob, um dem ihr gebotenen Arm Horst's auszuweichen, stieß sie ein bitteres Lachen aus, griff mit der Hand nach dem Herzen und schlug ohnmächtig zur Erde nieder.

Freyschlag hob sie auf, trug sie wie ein Kind nach dem Boudoir und legte sie auf den Divan nieder, versuchend, sie mit zärtlichen Worten ins Bewußtsein zurückzubringen. Er ahnte, was sie gelitten, was ihre Erregung, die sie unter erzwungener Lustigkeit hatte verbergen wollen, veranlaßt hatte, und dieses Mitleid für das junge Wesen, aber auch selige Wonne und die Gewißheit, von ihr geliebt zu sein, erfüllten sein Herz.

Leonores und ihrer Mutter Bemühungen war es zu danken, daß Vini endlich wieder die Augen aufschlug. Sie öffnete dieselben aber nur, um sofort unter dem Einflusse des genossenen Weines in einen erquickenden Schlummer zu fallen.

Diesen Moment benutzte Freyschlag, um sich zu verabschieden, denn der Aufenthalt in Leonores Nähe war ihm verleidet. Wenige Minuten später verließ er, von Leo gefolgt, das gastliche Haus. — (Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Nichtig begründete Vorsicht.



Dienstmädchen: „Haben Sie nich en recht scheenen Briefbogen, aber ganz kleene muß er sind!“

Kommiss: „Nanu, Fräulein, Sie wollen doch jedenfalls an Ihren Schatz schreiben; haben Sie dem denn so wenig mitzuteilen?“

Dienstmädchen: „Aer, det jrade nich. Aber er ist so sehrre jebildet un da nehm id mir in acht. Uf die kleenen Briefbogens jehn nemlich nich so vülle orthographische Schnitzers ruf.“

Tragisches Geschick. Ein Fremder kam zur Riviera, er ward nach Monaco verschlagen. — Und dort verspielt' er sein Vermögen am grünen Tisch in wenig Tagen. — „O weh, so bin ich denn verloren; daß doch das Pech der Teufel hole!“ — So rief er aus und lief auf's Zimmer und griff entschlossen zur Pistole. — Er hielt die Waffe in der Rechten, er spannt' den Hahn, das endet böse. — Und dann verseht' er die Pistole und spielte weiter vom Erlöse!

Vexier-Bild.



Wo ist der Ritter Kunz?

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von D. Kugerstein, Bernigarade.